Mutter und Sohn

Bürgerliches Drama aus den sechziger Jahren

von

Otto Hauser.

Stuttgart. 1903.
Verlag von Adolf Bonz & Comp.

Mutter und Sohn.

Bürgerliches Drama aus den sechziger Jahren

von

Otto Hauser.

Bühnen gegenüber Manuskript.
Alle Rechte vorbehalten.

Stuttgart.
Verlag von Adolf Bonz & Comp.
1903.

Das Recht der Aufführung ist einzig durch den Verfasser selbst zu erwerben.

Druck von A. Bonz' Erben, Stuttgart.

Personen.

Frau Hartwig.
Herbert, ihr Sohn.
Tante Lotte.
Lisi, ihre Nichte.
Herr Joseph Biedermann.
Frl. Aurelie Lucidora, Schauspielerin.
Netti, ihre Duenna.
Anton, Diener.
Die Frau Gerichtsrat.
Die Frau Sekretärin.
Ein Totengräber.
Trauergäste.

Ort: Eine größere Stadt in Österreich.
Zeit: Mitte der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts.
Die ersten drei Akte spielen im Frühling, die zwei letzten im Herbst desselben Jahres.

Erster Akt.

Bei Hartwigs. Ein vornehmes Zimmer mit mahagonibraunen Möbeln, grüner Ripsgarnitur, an den Wänden Photographien in runden dunklen Rahmen, auf der Kommode und wo es sonst angebracht ist, Nippes, eine Stehuhr unter Glassturz und dergleichen. Rechts (vom Zuschauer) ein Fenster, durch das ein helles Spätnachmittagslicht hereinbricht, allgemach in eine gelbliche Dämmerung und dann zum Schluß des Aktes in völliges Dunkel übergehend. In der Mitte des Hintergrundes die Türe.

1. Szene.

Frau Hartwig, Herbert, Tante Lotte und Lisi.

(Frau Hartwig trägt ein elegantes, aber einfaches braunes Wollkleid mit Glockenrock, doch schon ohne Krinoline, das Haar glatt gescheitelt; Herbert in Blusenhemd und Samtrock, blondes welliges Haar, bartlos, jugendlicher als sein Alter (24 Jahre); Tante Lotte in einem großen türkischen Umschlagtuch, haubenartigem Hut mit schwarzer Rüsche ringsum, — sie ist blind und wird von Lisi geführt. Diese trägt ein lichtes Kleid, ein schwarzes Crépontuch mit langen Fransen lose um die Schultern geschlagen, einfachen breitrandigen Hut; sie ist kaum über sechzehn Jahre alt. Man ist beim Abschiednehmen und hat sich bereits um die Türe gruppiert.)

Herbert (etwas laut). Also Adieu, Tante Lotte!

Frau Hartwig. Lebwohl, liebe Schwägerin!

Tante Lotte. Nun, Lisi, empfiehl dich auch!

Lisi (mit einem Knix). Küß die Hand, Frau Tant'!

(Sie will ihr die Hand küssen.)

Frau Hartwig (wehrt sich). Nicht, nicht, mein Kind!

Lisi (zu Herbert in dem Ton, wie sich Kinder von einander empfehlen). Lebwohl, Herbert!

Herbert. B'hüt dich Gott, Lisi.

Tante Lotte (ist im Begriff, sich umzuwenden, kehrt aber wieder zurück; sie kommt während des folgenden immer mehr nach vorn und zieht Lisi mit sich). Ja, was ich noch sagen wollt', liebe Schwägerin! Das mit dem Blumenmachen! Nein, du kannst dir net vorstell'n, wie's die Lisi versteht. Wenn man so hört, was die andern sagen. Mein Gott, wann ich nur ein bissel was ausnehmen könnt! Ja, rein als wie zum Abbrocken sind s', g'rad so, als wann s' noch wachsen täten, ja riechen möcht' man zu ihnen, sagen s'. Ich kann's freilich net sehn. Ich hab' halt nur so ein'n Schimmer mehr vor die Augen, weißt, nur so ein bissel. Ach, du mein lieber Gott, man kann eben net alles haben woll'n. Man wird alt und wird blind. Aber wann ich so zurückdenk' . . . Gelt, wir waren auch einmal jung, liebe Schwägerin? . . . Na aber, was ich von die Blumen sagen wollt'. Ja, die Leut müssen schon wissen, was dran ist. Und da ist nämlich eine vom Theater, die zahlt dir für so einen einfachen Kranz, — net wahr, Lisi, nur so ein paar Rosen und Veigerln und Blätter, — fünf Gulden zahlt sie, ja denkt's euch nur, fünf Gulden für so ein einfaches Kranzerl! Nein ernähren könnt ein'n die Lisi mit ihren kleinen Patscherln da . . (Sie drückt ihr die Hand und wendet sich zu ihr.)

Lisi. Na, na, Tant', so gar arg ist es doch noch nicht!

Tante Lotte. Ja weißt, liebe Schwägerin, die Lisi ist halt so viel bescheiden. Sie war schon immer so ein braves stilles Kind, ja das war sie. Kann ihr niemand net feind sein. Und daß ich's Euch nur sag, die Fräul'n Bucidora . . .

Lisi. Aber Lucidora, Tant'!

Tante Lotte. Na, also die vom Theater, nein, wie gut die mit der Lisi ist! Und dabei ist sie eine so hohe Dame, fein, und wie sie red't! Immer hochdeutsch wie in der Schul'! Und wie die freundlich ist! „Mein Kind," sagt sie zu ihr, „mein liebes Kind" — gelt, Lisi? — und dann gibt sie ihr Torten und Bacherei, ja und dann sagt sie ihr noch extra ein'n schönen Dank für die Blumen. Ja, so ist sie mit ihr.

Lisi. Du, Tante Lotte, es ist aber schon spät. Weißt, wir möchten jetzt zuhaus gehn.

Tante Lotte. Ja, hast recht, mein Kind. Du mußt es ja freilich besser wissen, wie's mit dem Tag ist. Ich hab' halt nur mehr so ein'n Schimmer vor die Augen, nur so ein bissel. Na, alsdann lebwohl, liebe Schwägerin! (Sie streckt ihr die Hand hin.)

Frau Hartwig (ergreift sie). Lebwohl! (Tante Lotte und Lisi gehn nach der Türe zurück, Frau Hartwig begleitet sie, Herbert bleibt vorne stehn.) Bleib' nur recht schön gesund und komm auch einmal wieder zu uns, wenn dir's nicht zu weit ist.

Tante Lotte (bleibt stehn und kommt während des folgenden wieder immer mehr nach vorn). Ach, weit! Gar keine Spur! Nur das Stiegensteigen! Ja wenn das Stiegensteigen

net wär'! Hinauf geht's net und hinunter geht's auch net recht. Ich muß mich drunten immer auf ein Bankerl setzen, sonst kann ich halt gar net mehr weiter. Und heroben bei dir, da muß ich mich auch erst eine ganze Weil' verschnaufen. Siehst, so geht's einem halt, wenn man alt wird. Na, du bist ja noch jung, wie ich dich so in der Erinnerung hab', so vor fünf, sechs Jahren. Dann freilich ist das mit die Augen über mich kommen. G'wiß hat mich unser Herrgott g'straft, weil ich halt immer die letzte beim Kirchgang war, ich und die Sopherl, meine Freundin. Mein Gott, wir hab'n halt alleweil g'dacht, es ist eh' noch Zeit, und sind an der Ecken g'standen, und derweil hat der Herr Kaplan schon das Allerheiligste aufg'hoben . . .

Lisi. Aber du, Tante Lotte, du wirst dich schon wieder verplauschen!

Tante Lotte. Aber ich geh ja schon, mein Kind, ich geh ja schon! — Na, b'hüt dich Gott, liebe Schwägerin! Und wenn du halt einmal Zeit hast, so komm auch einmal zu uns. Freilich, so noblig ist's net wie bei dir, aber sauber ist alles. Ja, die Lisi schaut was drauf. Da darf kein Stäuberl liegen bleiben. Es ist ja auch wegen die Blumen. Ja, und die mußt du dir ansehn. Du wirst ganz g'wiß auch so sagen wie die andern Leut'. Und denk dir, fünf Gulden für so ein einfaches Kranzerl!

Lisi (leise, doch drängend). Du, gehn wir, Tant'!

Tante Lotte. Aber ja, ja! Wir gehn ja schon. Also noch einmal: lebwohl, liebe Schwägerin!

Herbert (der während der vorigen Gespräche schon Zeichen der Ungeduld gegeben hat, etwas überlaut). Lebwohl, Tante Lotte!

Frau Hartwig (winkt ihm ärgerlich ab, dann zu Tante Lotte). Adieu, liebe Schwägerin!

Lisi (zieht Tante Lotte mit sich fort). Küß die Hand, Frau Tant'! (Zu Tante Lotte, obwohl sie noch im Zimmer stehn.) So, wir sind schon draußen, Tante Lotte, jetzt werden gleich die Stiegen kommen! Also schön achtgeben! (Ab mit ihr.)

2. Szene.

Frau Hartwig und Herbert.

Frau Hartwig (setzt sich links auf einen Stuhl).

Herbert (schließt die Tür; dann im Zurückkommen). So, Mutter, jetzt sind wir wieder allein! (Er wirft sich in ein Fauteuil.)

Frau Hartwig (vorwurfsvoll). Wie du aber auch bist! Du wirst gerade noch so lange machen, bis die gute alte Tante merkt, daß du sie hinaus haben willst!

Herbert. Aber wenn sie auch gar nicht geht!

Frau Hartwig (ernst). Du weißt, wie schwer es ihr fällt, die Stiege heraufzukommen, und daß es ein Opfer von ihr ist, uns zu besuchen. Das solltest du doch berücksichtigen. Und dann, wir leben ohnedies sonst wie in der Einsamkeit, ganz abgeschlossen, niemand kommt zu uns und ich selbst gehe auch zu niemanden, seit ich weiß, daß sie mich nur bedauern wollen und dabei ihre

Männer rühmen, als wären die lauter Muster. Ich kenne diese Art. Und wenn dann die einzige kommt, mit der wir noch verkehren, dann benimmst du dich so — so kindisch!

Herbert. Aber, liebe Mutter, nur nicht böse! Ich hab' ja die gute alte Tante von Herzen gern, aber vier Stunden, — nein, das ist zu viel, das ertrag' ich einfach nicht. Ihr geistiger Horizont geht eben über den Strickstrumpf nicht hinaus. Das mußt du selber zugeben.

Frau Hartwig. Sei nur nicht gar so geistesstolz! Du als ein künftiger Dichter solltest doch wissen, daß es nur das Herz allein ist, nach dem man den Menschen schätzen darf. Und ihr Herz ist von Gold. Wie sie sich nur der Lisi angenommen hat! Als ganz kleines Kind — von einem Bekannten — hat sie sie zu sich genommen, gepflegt und gehegt. Und jetzt ist es auch der wahre Gottessegen, daß sie das Kind hat. Sie müßte sich rein fremde Leute nehmen, und da wär' ihr kleines Hab' und Gut bald weg. Nein, ich lasse über Tante Lotte nichts kommen, nicht weil sie meines Mannes Schwester ist, sondern weil sie ein so gutes Herz hat. Und sei so gut, wenn sie wieder zu uns heraufkommt, so benimm dich, wie es sich gehört.

Herbert. Aber, liebe Mutter, war ich heute nicht bis fast zum Schlusse ein Musterknabe?

Frau Hartwig. Ja; aber wenn sie weg ist, machst du dich über sie lustig und das ist auch nicht recht. Und übrigens, was willst du? Du läßt uns beide alte Frauen

ohnedies immer allein und stehst mit deiner Lisi in der Ecke und plauderst mit ihr.

Herbert (steht auf). Nun, Jugend wird sich doch zu Jugend finden dürfen.

Frau Hartwig (mit leichtem Scherz). Aber du verdrehst ihr den Kopf.

Herbert. Nicht im geringsten, liebe Mutter.

Frau Hartwig. Ich weiß aber, wie sie dich ansieht!

Herbert. Wir sind eben wie Bruder und Schwester. Gar nicht anders. Wir sind ja miteinander aufgewachsen.

Frau Hartwig (droht mit dem Finger). Na, na!

Herbert (stellt sich vor ihr auf). Nein, Mutter, wirklich, das verbitte ich mir. Du ziehst mich immer mit diesem dummen Mädel auf. Ich bin nicht in sie verliebt und will überhaupt nicht verliebt sein.

Frau Hartwig. Aber Herbert! sei doch nicht gleich so bärbeißig! Ich meinte es ja nur im Scherz! Du weißt selbst, daß ich es nur gerne habe, wenn du mit der Lisi gut bist. Sie ist ein braves, hübsches, gescheites Mädchen. Und ihr paßt zu einander. Jetzt natürlich noch nicht. Du mit deinen vierundzwanzig Jahren hast immer noch Zeit zum Heiraten und sie ist erst recht zu jung. Aber ganz im Ernst, ich sehe euch schon immer als ein Paar.

Herbert (lächelnd). Nun, Mutter, da siehst du viel!

Frau Hartwig. Weißt du, wie ihr beide noch klein wart, da spieltet ihr immer Braut und Bräutigam, und so etwas bleibt einem im Gedächtnis.

Herbert. Nun, das mag ja alles wahr sein, aber mit dem anderen, Mutter, irrst du dich. Ich sage dir ja offen, daß ich die Lisi gern habe, sehr gern, aber wie ein Bruder seine Schwester, — zum Heiraten nicht. (Er geht auf und ab.)

Frau Hartwig. Das sagst du jetzt. Laß noch ein paar Jahre kommen, dann wirst du anderer Meinung sein. Du bist eben noch zu jung.

Herbert. Zu jung? Nun, ich glaube, Mutter, ich bin alt genug. Andere in meinem Alter sind überhaupt schon verheiratet.

Frau Hartwig. Andere. Ja. Aber wenn ich dich so ansehe, kann ich dich gar nicht verheiratet denken.

Herbert. So denke ich auch, aber noch mehr: ich kann mich nicht einmal verliebt denken.

Frau Hartwig (scherzhaft). Stille Wasser sind tief!

Herbert (ernst). Nein wirklich, Mutter. Ich habe etwas Besseres als das Verliebtsein: meine Kunst. Glaub mir, das kann mir keine Liebe ersetzen. Die Liebe kommt und vergeht, diese Freude aber erneut sich stets. Wirklich, wie unser Leben nun einmal ist, kann man wahrhaft nur in der Kunst glücklich sein. Du weißt, ich bin oft so verstimmt, so mißmutig, ohne daß ich einen besonderen Grund dazu habe. Und oft, wenn ich heiter scheine, bin ich es auch. Das macht unser Leben selbst. Es ist so leer, so nichtig, so prosaisch. Überall herrscht die Maschine und Maschinen werden wir selbst. Du kannst dir gar nicht denken, wie ich diese Eisenbahn hasse,

dieses seelenlose schwarze Ungetüm mit den Glutaugen. Und ich sage dir, es wird nicht lange dauern, so werden sie mitten auf den Straßen mit solchen Dingern fahren; das kommt alles noch. Und zuletzt fahren sie so durch die Luft. Der reinste Hexensabbat. Und dann all die Fabriken! Das verleidet einem die Freude an dem Leben, wie es ist. Man muß in seine Träume flüchten, sich eine andere Welt erschaffen und in ihr ein besseres Leben leben. Und dann weißt du, das Leben an und für sich, das physische Leben, es ist so voller Widerwärtigkeiten. Nein, Mutter, ich kann dir gar nicht alles sagen.

Frau Hartwig. Du mit deinen vierundzwanzig Jahren willst Pessimist sein! Geh, geh!

Herbert. Auf das Alter kommt es da nicht an, sondern nur auf die Erkenntnis. Und wer kann den Dingen so auf den Grund sehn, wie der Dichter? Doch niemand. Er hat ja eigentlich die Seelen von tausend Menschen in seiner einzigen Seele beschlossen und so auch die Erkenntnis dieser vielen. Dadurch erst kann er Gestalten schaffen.

Frau Hartwig (bewundernd). Ja, das hast du sehr schön gesagt.

Herbert. Aber das wollte ich ja gar nicht.

Frau Hartwig. Dir fliegen eben die schönen Gedanken nur so zu.

Herbert. Da hast wieder du gerade das richtige Wort getroffen. Zufliegen. Ja, man weiß nicht, wie

es kommt, auf einmal ist es da. So war es auch mit meinem Drama. Ich las in einem Buch, ich weiß nicht mehr, über welchen Gegenstand, gewiß keine Verse, — auf einmal kommt es mir in den Sinn: „Klingsor und Morgane! Klingsor und Morgane!“ Ich werde diese Worte nicht mehr los. Sie verfolgen mich, ich mag lesen, was ich will, ich lese, ich höre nur sie. Und wie ich so gewissermaßen in sie hineinhöre, kommt mir alles, das ganze Drama von dem alten Zauberer Klingsor und seiner Schülerin Morgane, wie er sie die Runen seines Zauberbuches lesen lehrt dort in dem wilden Wald von Brezilian. Und du, Mutter, willst du die neueste Szene hören? Es ist nämlich gerade die mit dem Runenbuch.

Frau Hartwig. Aber es wird schon zu dunkel sein. Wir wollen Licht anbrennen. (Sie steht auf.)

Herbert. Nein, laß das. Hier beim Fenster ist es mir gerade noch hell genug. Und ich kann die Verse ja ohnedies fast auswendig. Und du, weißt du, setz dich hieher mir gegenüber.

Frau Hartwig (setzt sich in das Fauteuil beim Fenster, diesem zugewendet).

Herbert (hat ein Manuskript aus der Brusttasche gezogen und stellt sich ans Fenster, gegen die Mutter gekehrt. Ein feiner gelblicher Schein streift an seinem Gesicht vorbei). Also hör, Mutter. Klingsor und Morgane sind allein im Wald. Er hat das Buch auf seinen Knieen. Da spricht er: (Er liest mit sehr lyrischer Stimme, Klingsors Worte eine Nüance tiefer als die Morganes. Im Zimmer wird es ganz dunkel.)

Der Abend ist so mild . . . Denn sieh, der Frühling
Mit seinen Primelbetten ist verblüht
Und naher Sommer füllt die warme Luft
Mit seinem Hauch . . .
Und heut erklär' ich dir der Zeichen schönstes
In meinem Zauberbuch. Blick nieder, Kind!
Siehst du dies Zeichen hier? — Ein rotes Herz,
Umschlungen rings von einem Dornenkranz
Und blutend, wo ein Dorn es ritzt; sein Name
Ist Liebe . . .

Darauf Morgane:

Aber sieh, das Herz ist krank,
Es ist so rot wie auf dem Feld der Mohn,
Wenn allzuheiß die Sonne niederbrennt
Und seine zarte Blüte welken macht;
So rot ist dieses Herz, so welkend rot,
Als wie versengt von scharfem Sonnenbrand . . .

Und wieder Klingsor:

Und Brand ist all sein Blut in ihm, — nicht doch,
Ein sanftes Feuer nur, ein schöner Schein . . .

Und Morgane:

Die Dornen aber, o der Dornenkranz!

Klingsor darauf:

Die Liebe blutet, doch es tut ihr wohl,
Den letzten Tropfen gibt sie freudig hin
Und segnet noch der Dornen bittre Qual . . .
Doch nein! Das Bluten fühlt sie nicht. Die Dornen,
Die um ein liebes Herz die Liebe legt,
Sind weich wie Rosen, weiche Rankerosen,
Ganz dornenlos . . .

Frau Hartwig (unterbrechend). Nein, Herbert, das ist herrlich! Wie kannst du nur so etwas schreiben?

Herbert. Nun hör' weiter, Mutter; also:
. . . weich wie Rosen, weiche Rankerosen,'
Ganz . . .

3. Szene.

Die Vorigen; Anton.

Anton (stürzt ins Zimmer; hinter ihm die Türe ist hell). Gnädige Frau! (Er sucht umher.) Gnädige Frau! . . . Ja, wo sind denn die gnädige Frau? (Er sieht sie.) Gnädige Frau, der Herr . . . der Herr Direktor haben sich erschossen . . . in seinem Bureau . . .

Frau Hartwig (wendet sich nach ihm um, bleibt aber sitzen; sie findet keine Worte).

Herbert (kommt vor, mit dem Manuskript noch in der Hand). Ja, aber . . . (Er bleibt vor Anton stehn.)

Anton. Ja, junger Herr, der Herr Direktor haben sich erschossen. Ach, mein Gott, mein Gott, mein Gott! . . . Er schwimmt ganz im Blut . . . Der ganze Boden ist naß, der ganze Fußteppich auch . . .

Herbert. Ja, aber wann ist denn das . . .?

Anton. Gerade jetzt . . . vor einer Viertelstunde, will ich sagen . . . Im Bureau nämlich . . .

Frau Hartwig (will etwas sagen, aber es werden nur unartikulierte Laute).

Anton. Was befehlen die gnädige Frau?

Frau Hartwig (versucht zu sprechen, dann sinkt sie in sich zusammen und deutet nur unbeholfen mit der Hand, daß sie nicht kann).

Herbert. Ja, dann, Anton . . . weiß Er . . . Aber vielleicht kann Er noch Tante Lotte finden . . .

Auf der Bank unten . . . Er weiß ja . . . Sie soll kommen . . . Ich weiß nicht . . . Ja, aber so geh Er doch . . .!

Anton (geht).

4. Szene.

Frau Hartwig und Herbert.

Herbert (hat das Manuskript noch immer in der Hand). Aber . . . (Er bemerkt das Manuskript und steckt es wieder zu sich, dann geht er ein paar Schritte auf die Mutter zu, stürzt vor ihr auf die Kniee und schlingt die Arme um sie. Aufschluchzend.) Aber, Mutter, Mutter, was soll nun sein?! . . . Aber, Mutter, so sag doch etwas! . . . Mutter, Mutter! . . . Aber was ist dir denn?

Frau Hartwig (matt). Nichts, nichts . . . Es wird schon besser . . . Weißt du, es kam nur so plötzlich . . . das . . . (Sie weint auf und preßt ihr Gesicht an des Sohnes Haar.) Ach, Gott, mein Gott! . . . (Sie richtet sich wieder auf.)

Herbert. Aber, Mutter, fasse dich doch, fasse dich doch . . . (Sie starrt vor sich hin, er streichelt ihr leise mit der Hand über die Wange.) Schau, Mutter, es wird ja alles noch gut werden . . . Ich hab' es ja immer gewußt, daß es so kommen wird . . . Ja, Mutter . . . Und das hat mir auch das Leben so verhaßt gemacht . . .

Frau Hartwig. Aber warum hat er denn . . .?

Herbert. Frag' nicht, Mutter, ich weiß es . . . Und du hast ihn ja auch nicht mehr geliebt . . .

Frau Hartwig. Nein, nein. Seit ich dich habe, bist du mir alles! Alles . . .

Herbert. Und schau, Mutter, hast du mich nicht noch? . . .

Frau Hartwig. Ja, ja, dich hab' ich noch, dich . . . dich . . . (Sie streichelt ihm übers Haar.)

Herbert Nicht wahr, Mutter, es ist schon vorüber, du bist wieder ruhig . . .?

Frau Hartwig. Ja, ich bin wieder ganz ruhig . . . es ist vorüber . . .

(Es klopft.)

Frau Hartwig. Du, es klopft, Herbert.

(Nochmaliges Klopfen. Herbert steht auf und geht einige Schritte zur Türe, etwas unsicher im Gang.)

Herbert (mit gepreßter Stimme). Herein!

5. Szene.

Die Vorigen und Herr Biedermann.

Herr Biedermann (ein ältlicher Herr in modischer Kleidung, in seinen Formen äußerst korrekt, Bureaumensch). Guten Abend die Herrschaften. Entschuldigen, daß ich störe. Aber es ist von wegen des Herrn Gemahls. Es ist nämlich — gnädige Frau dürfen nicht erschrecken — ein Fall vorgekommen und der Herr Gemahl ist sozusagen daran beteiligt, ja er ist sogar sehr daran beteiligt. Nämlich der Herr Direktor, — verzeihen die Herrschaften, daß ich die Nachricht bringe, aber als Vizedirektor — mein Name ist Biedermann, Josef Biedermann, mich den Herrschaften vorzustellen — und als Freund des Herrn Direktors ist es gewissermaßen meine Pflicht, so schwer es mir wird . . .

Herbert (hat sich gefaßt). Wir wissen es. Mein Vater hat sich erschossen.

Herr Biedermann. Ganz recht, junger Herr, so ist es. Aber die Sache ist nämlich die, daß die Sparkasse, deren erster Direktor Herr Hartwig war, um mich so auszudrücken, ein Manko hat . . . Es sind etwa zehntausend Gulden da, die nicht da sind. Und der Herr Direktor . . . kurz und gut . . . Es ist beschlossen worden, das Mobiliar des Herrn Direktors mit Beschlag zu belegen . . . (Er sieht sich im Zimmer um.) Nun, es wird ja nicht viel herausspellen, aber immerhin doch etwas . . . Das wollte ich nur noch sagen kommen, um die Herrschaften gefaßt zu machen. Und ich bitte sehr, mir zu verzeihen, daß ich mir die Freiheit nahm, noch so spät . . .

(Man hört von der Stiege herauf Frauenstimmen, Herr Biedermann sieht sich um, da kommt Tante Lotte, von Lisi geführt.)

6. Szene.

Die Vorigen, Tante Lotte und Lisi.

Tante Lotte (schreit mit tränenerstickter Stimme). Aber, liebe Schwägerin!

Herr Biedermann. Entschuldigen die Damen. (Er macht sein Kompliment vor Tante Lotte und Lisi.) Josef Biedermann, Vizedirektor der Sparkasse. (Zu allen mit nochmaligem Kompliment.) Ich habe die Ehre, einen guten Abend zu wünschen, die Herrschaften. (Ab, schließt die Türe hinter sich.)

7. Szene.

Die Vorigen ohne Herrn Biedermann; zum Schluß Anton.

Tante Lotte (steht, von Herrn Biedermanns Anrede betroffen, ratlos da).

Lisi. So, ich will doch Licht machen. (Sie zündet zwei Kerzen an einem Armleuchter an. Dann zu Herbert, während sie den Leuchter auf den Tisch stellt.) Du, wer war denn der?

Tante Lotte (die noch immer dasteht, leise zu Lisi). Ist er schon fort?

Lisi. Ja, Tant'.

Tante Lotte (atmet tief auf). Ich muß mich ein bissel setzen.

Lisi (rückt ihr einen Stuhl herzu). So, Tante Lotte, da setz dich. (Sie hilft ihr.)

Herbert (ist zu seiner Mutter getreten). Wie ist dir, Mutter?

Frau Hartwig (hat die Hände vors Gesicht geschlagen und schluchzt). Alles, alles werden sie uns verkaufen . . . O mein Gott, auch das noch! . . . Was sollen wir tun? . . . Wir sind ja Bettler! . . . Bettler!

Herbert. Nein, Mutter, du darfst nicht gleich verzagen . . . Schau, ich bin jung . . . ich will arbeiten . . . ja, ich will arbeiten . . . Und dann weißt du, mein Drama . . . wenn das aufgeführt wird, Mutter . . . Nicht wahr, Mutter? . . .

Frau Hartwig (blickt mit leuchtenden Augen zu ihm auf). Ja, du bist meine Hoffnung, mein Stolz . . . (Wieder düster.) Aber es ist so schrecklich, so schrecklich! . . .

Herbert. Nicht, nicht, Mutter! . . . Laß uns stark sein . . . Wir müssen nur Mut haben . . . Es wird schon gehn, es muß gehn . . .

Lisi (bei Herbert). Ja, Herbert weiß schon . . . er weiß alles . . . (Sie bricht auf einmal in heftiges Schluchzen aus.) Ach, der gute Onkel Hartwig! Er war immer so lieb zu mir . . .

Herbert (wendet sich zu ihr). Aber weine doch nicht! Schau, Lisi, ich hab' ja einen Vater verloren und ich weine nicht . . . Sieh mir einmal in die Augen, ob ich geweint habe.

Lisi (blickt auf). O du auch!

Herbert (matt lächelnd). Nein, du siehst nur selber durch Tränen . . . (Zur Mutter.) Und nun, Mutter, steh auf! . . . Versuch ein paar Schritte zu gehn . . . Das wird dir gut tun . . . Wir müssen noch alles durchsprechen . . . Komm, Mutter! (Er hilft ihr auf und führt sie einige Schritte vor.)

Tante Lotte (hat sich erholt). Ja, liebe Schwägerin, was ich sagen wollt', wenn sie euch alles verkaufen, dann kommt ihr zu mir . . .

Frau Hartwig. Nein, nein, liebe Schwägerin, wie können wir das? . . . Nein, ich will lieber eine Stelle suchen, vielleicht als Haushälterin . . .

Tante Lotte. Nein, das darfst du nicht. Du bist so fein erzogen . . . Nein, das geht wirklich nicht . . .

Herbert (vorwurfsvoll). Aber, Mutter, wie kommst du auch nur darauf? . . . Schau, ich werde ja sorgen . . . Mein Drama . . . Mutter, hast du denn gar kein Vertrauen zu mir? Sag Ja oder Nein!

Frau Hartwig (etwas matt). Ja, Herbert.

Herbert. Nun, siehst du, Mutter, und da wollen wir es so machen: erst ziehen wir beide zu Tante Lotte, und weißt du, dann, wenn es uns wieder gut geht, dann kommt Tante Lotte zu uns . . .

Lisi. Und ich?

Herbert. Du kommst natürlich auch mit . . . und so sind wir dann alle beisammen.

Tante Lotte. Ja, so hab' ich mir's auch g'dacht.

Frau Hartwig (setzt sich zu ihr und fasst ihre beiden Hände). Aber, liebe Schwägerin, wie können wir dir das danken?

Tante Lotte. Aber ich bin ja so froh, daß ich euch noch etwas tun kann . . . Wozu ist man denn sonst auf der Welt, wenn man so alt ist? (Sie hält eine Weile inne.) Aber mein Bruder! . . . mein Bruder! . . . Und er war so ein guter Bursch . . nur etwas auf der leichten Seiten, ja, das war er immer, — und jetzt das! . . . Nein, aber wie hat er denn nur das tun können . . .?! Aber sag mir nur das, Schwägerin! . . .

Frau Hartwig. Es war wohl der letzte Ausweg, sonst wäre er . . . (sie stockt.)

Tante Lotte. Was denn sonst?

Frau Hartwig (hat sich besonnen). Nichts, nichts. Ich meinte nur . . .

Tante Lotte. Aber er wird doch eine schöne Leich' bekommen, net wahr, Schwägerin . . .?

Frau Hartwig. Aber gewiß, gewiß . . .

Anton (macht die Türe ganz auf; mit einer entsprechenden Verbeugung). Die Herrschaften, es ist serviert.

(Vorhang.)

Zweiter Akt.

Ein Friedhof im Frühling, gegen den Hintergrund von einer mäßig hohen, schadhaften Mauer abgeschlossen. Ein abseits gelegener, wenig gepflegter Teil mit alten Bäumen im ersten Grün. Rechts eine primitive Holzbank.

1. Szene.

Herr Biedermann, Frau Hartwig, Herbert, Tante Lotte, Lisi, Fräulein Lucidora, die Frau Gerichtsrat, die Frau Sekretärin und andere Trauergäste.

(Herr Biedermann steht links auf einer kleinen Erhöhung am offenen Grabe; er ist in tiefer Trauer mit Flor. Um ihn herum stehn die Trauergäste, Fräulein Lucidora etwas abseits auf der rechten Seite im Vordergrund. Nur die Leidtragenden sind ganz in Schwarz, die anderen in bunten Kleidern, jedoch mit schwarzen Mantillen oder Umschlagtüchern. Die Frau Landesgerichtsrat in violetter Seide mit sehr großer Krinoline, die etwas ältere Frau Sekretärin in Grün mit ebenso breitem Rock. Die anderen tragen mäßig weite Reifröcke, Fräulein Lucidora bereits gar keinen mehr. Sie ist sehr auffallend gekleidet und trägt schon Schmachtlocken hinter den Ohren herunter bis auf die Schulter.)

Herr Biedermann (mitten in seiner Rede). Und als Vizedirektor und Freund des teuren Verblichenen ist es nur meine Pflicht und Schuldigkeit, daß ich hier noch in einigen Worten seiner gedenke, da ja durch sein trauriges Ende jede andere Feier ausgeschlossen ist. Und wenn ihn also nicht der Segen des Priesters und die Weihe unserer heiligen Religion in die Ewigkeit begleiten können,

wenn er hier abseits von den anderen ruhen muß, wo einzig diejenigen ruhen, die ihrem Leben selbst ein Ziel gesetzt, wenn kein Klagegesang an seinem Grabe ertönt, so mögen ihm doch Worte seines Freundes folgen und an ihrer Statt an die Himmelstür anklopfen. Denn, wie es in dem schönen Gedichte heißt, so kann man auch von dem Herrn Direktor Hartwig sagen:

Wenn er auch kein Engel gewesen ist,
So war er doch ein guter Christ.

Wir kennen ja freilich die menschlichen Schwächen des teuren Verblichenen, dessen leibliche Hülle wir hier dem Staube wiedergeben, von dem sie gekommen, aber wer von uns könnte einen Stein auf ihn werfen, wenn er sich auch noch so frei weiß? Und so kann ich wohl sagen, meine Worte als die Worte eines Freundes mögen für ihn an die Himmelstür anklopfen. Und wir, wenn wir einst selber abberufen werden (weinerlich), wenn einst auch unser letztes Stündlein schlägt (einige Frauen schluchzen) und wir scheiden müssen (immer heftigeres Schluchzen und Weinen ringsum während des folgenden bis zum Schluß) von unseren Freunden, von unseren Lieben, von allen, die uns teuer sind, von denen, die um unser Sterbelager stehn und von denen, die nicht bei uns sein können, nicht uns den letzten Schweiß von der Stirne wischen können, nicht uns die Augen zudrücken können, ja, hochverehrte allhier Versammelte, dann, dann möge uns der Himmel gnädig sein, auf daß wir auch eingehn in sein ewiges Reich, damit wir unsern unvergeßlichen Gatten, Vater, Bruder, Vetter, Verwandten

und Freund, den Herrn Direktor Hartwig, wiederſehn. Ja, Wiederſehn, o Wiederſehn, das iſt das allerſchönſte Wort und dieſes Wort, ja dieſes Wort rufe ich ihm über das Grab hinaus in die Ewigkeit zu. Auf Wiederſehn! Auf Wiederſehn! (Große Rührung.)

Herr Biedermann (kommt herunter, mehr in den Vordergrund).

Frau Hartwig (tritt an ihn heran; mit konventioneller Stimme). Laſſen Sie mich Ihnen von Herzen danken für die ſchöne Rede, die Sie meinem unglücklichen Manne gehalten haben, Herr von Biedermann.

Herbert (iſt ebenfalls herangekommen; mit gewiſſer Betonung). Ja, wir danken, Herr von Biedermann, wir danken.

Herr Biedermann. O, o, bitte, bitte, nichts zu danken . . . Im Gegenteil, gern geſchehn, das heißt, Pflicht und Schuldigkeit . . . O bitte, bitte . . .

Die Frau Sekretärin (drängt ſich zwiſchen Herrn Biedermann und Frau Hartwig; mit tränenerſtickter Stimme zu dieſer). Ach, Frau von Hartwig! Nein, ſo etwas! Der Herr Direktor! Wer hätt' ſich ſo etwas gedacht! Ach, ich gratuliere vielmals. Und der Herr von Biedermann, ja wie ſchön er nur g'red't hat!

Herr Biedermann (hinter ihrem Rücken). O bitte, bitte...

Die Frau Sekretärin (wendet ſich um). Ah, der Herr von Biedermann . . . meine Kondolenz. (Sie verneigt ſich.)

Herr Biedermann (geſchmeichelt, verneigt ſich ebenfalls).

Die Frau Sekretärin (wieder zu Frau Hartwig und Herbert). Ja, wie wir das gehört haben . . . Und ſo ſchrecklich!

. . . Ganz im Blut ist er gelegen, der Herr Direktor . . . alles war naß, der ganze Boden, der ganze Fußteppich . . . Ja, und ist es denn wirklich wahr, Frau von Hartwig, daß der ganze Kopf weg war . . . so im Zimmer . . . da ein Stückel und dort ein Stückel . . .?

Frau Hartwig. Nein, die Wunde soll gar nicht groß gewesen sein . . .

Die Frau Sekretärin (etwas enttäuscht). So?

Frau Hartwig. Nun, wir danken schön, Frau Sekretärin . . .

Herbert (wie oben). Ja, wir danken, Frau Sekretärin, wir danken.

(Ehe noch die Frau Gerichtsrat, die im Begriff ist zu kommen, bei ihnen ist, wendet sich Herr Biedermann zu ihnen.)

Herr Biedermann. Entschuldigen die Herrschaften! (Kompliment.)

(Er geht zu Fräulein Lucidora hinüber. Zu dieser). Pardon, meine Gnädige, was verschafft mir das Vergnügen, Sie auch hier zu treffen?

(Fräulein Lucidora spricht leise mit ihm; man merkt aus dem Gespräch, daß es sich um Herbert handelt. Indessen spricht die Frau Gerichtsrat mit Frau Hartwig.)

Die Frau Gerichtsrat. Nein, liebe Frau von Hartwig, lassen Sie mich Ihnen und dem Herrn Sohn mein Beileid ausdrücken und seien Sie versichert, daß ich an Ihrem Geschick den größten Anteil nehme. Ich war ganz bestürzt, als mein Mann am Abend mit der schrecklichen Nachricht nach Hause kam. „Ludwig," sagte ich, „du wirst sehen, er hat die Familie ruiniert! Er hat gelebt und geliebt, gewiß hat er unterschlagen." „Nein,"

sagte mein Mann, „nein, Mathilde, wie kannst du nur so etwas annehmen!“ „O Ludwig,“ sage ich, „es kommt viel vor!“ Und wie wir so reden, kommt schon unser Dienstmädchen und sagt, daß zehntausend Gulden fehlen . . . „Mein Gott,“ sage ich, „zehntausend Gulden! Da muß ja unsereins mit seinem pauveren Gehalt fünf Jahre warten, bis man so viel beisammen hat.“ „Siehst du,“ sage ich dann zu meinem Mann, „siehst du, Ludwig, ich hatte doch recht.“ Dann aber fiel mir's ein. „Ach, Ludwig,“ sagte ich, „was werden sie denn jetzt aber machen? Sie haben ja nichts und der Sohn hat auch nichts gelernt!“ Ach ja, seien Sie versichert, daß ich den innigsten Anteil an Ihrem Unglück nehme. Ach, du mein Gott, man kann ja nie wissen, ob einen nicht selber auch etwas trifft!

Frau Hartwig. Wir danken für die freundliche Teilnahme, Frau Gerichtsrat . . .

Herbert (wie oben). Wir danken.

Die Frau Gerichtsrat (stutzig). Nun? (Lorgniert ihn.)

Herbert (mit einer Verbeugung). Wir danken.

Herr Biedermann (tritt zu ihnen). Entschuldigen die Herrschaften. Darf ich bitten, Herr Hartwig, auf ein Wort. (Nimmt ihn nach vorn. Unterdessen empfiehlt sich die Gerichtsrätin und Tante Lotte, von Lisi geführt, tritt zu Frau Hartwig.)

Herr Biedermann. Erlauben die Bitte, jene Dame dort, Demoiselle Lucidora, wünscht Sie dringend zu sprechen.

Herbert. Hier?

Herr Biedermann. Ja, und gleich.

Herbert. Aber . . .

Herr Biedermann. Natürlich, wenn die Trauergäste fort sind . . . Sie wissen, um jegliches Aufsehen zu vermeiden . . .

Herbert. Aber was wünscht denn die Dame?

Herr Biedermann. Das weiß ich selbst nicht. Also darf ich ihr melden, daß Sie bereit sind?

Herbert. Nun wohl. Aber ich will erst meine Mutter zum Wagen geleiten. Dann stehe ich dem Fräulein zu Diensten. Ich bitte Sie, ihr das zu übermitteln.

(Komplimente.)

(Herr Biedermann tritt wieder zu Fräulein Lucidora, Herbert schließt sich der Gruppe seiner Angehörigen an. Die anderen Trauergäste haben sich auch schon bereit gemacht. Eine Weile ist es ganz still.)

Tante Lotte (unvermittelt, laut). Alsdann gehn wir, liebe Schwägerin!

(Sie gehn, zu einzelnen Paaren geordnet, Frau Hartwig von ihrem Sohn geführt, Tante Lotte von Lisi. Herr Biedermann und Fräulein Lucidora bleiben; sie stehn ganz rechts. Die Frau Sekretärin und die Frau Gerichtsrat bilden den Schluß des Zuges und da sie sich nicht einigen können, welche rechts zu gehn hat, bleiben sie etwas zurück.)

Die Frau Sekretärin (indem sie der anderen den rechten Platz läßt). Nein, bitte die Frau Gerichtsrat!

Die Frau Gerichtsrat. Nein, die Frau Sekretärin! (Sie läßt der anderen den rechten Platz.)

Die Frau Sekretärin. Aber ich bitte! (Geht um sie herum.)

Die Frau Gerichtsrat. Nein, nein, die Frau Sekretärin! (Tritt zurück.)

Die Frau Sekretärin. Aber wie könnt' ich ... bitte die Frau Gerichtsrat!

(Sie gehn.)

Die Frau Gerichtsrat. Und denken Sie sich, zehntausend Gulden!

Die Frau Sekretärin. Nein, erlauben die Frau Gerichtsrat, es sollen zwanzigtausend Gulden sein!

Die Frau Gerichtsrat. Was Sie sagen, Frau Sekretärin! Zwanzigtausend Gulden! Und unsereiner ...

(Sie kommen an Fräulein Lucidora vorüber. Die Frau Gerichtsrat lorgniert sie von unten bis oben, Fräulein Lucidora tut desgleichen.)

Die Frau Gerichtsrat (im Abgehn, ziemlich deutlich hörbar). Nein, impertinent! (Mit der Frau Sekretärin ab.)

2. Szene.

Herr Biedermann, Fräulein Lucidora.

Fräulein Lucidora. Hast du gesehn, wie sich die beiden altmodischen Schachteln geziert haben? Weißt du, Josef, wenn ...

Herr Biedermann. Ich bitte Sie, meine Gnädige, hier kein Du!

Fräulein Lucidora. Aber die Leute sind ja schon fort.

Herr Biedermann. Das wohl, aber wir stehn auf geweihter Erde ...

Fräulein Lucidora. Das finde ich wirklich dumm. Ich sehe nicht ein ...

Herr Biedermann. Ich bitte Sie, meine Gnädige . . .

Fräulein Lucidora (affektiert). Also Herr Vizedirektor Josef Biedermann . . . Oder wird man bald Herr Direktor sagen dürfen?

Herr Biedermann (selbstgefällig). Ich glaube wohl, daß ich annehmen darf, man werde meine Verdienste berücksichtigen, zumal nach dieser Angelegenheit. Denn ich glaube wohl sagen zu dürfen, daß es mein Verdienst ist, die zehntausend Gulden, die nicht da sind, entdeckt zu haben, so wie ich es war, der beantragte, wenigstens durch den Verkauf des Mobiliars einen Teil des Fehlbetrages noch nachträglich hereinzubekommen.

Fräulein Lucidora (ironisch). Ja, der Herr Vizedirektor versteht seine Sache.

Herr Biedermann. Ich glaube das wohl von mir sagen zu dürfen und bin stolz darauf. Aber damit ich es nicht vergesse! Gnädige haben den jungen Hartwig zu sprechen gewünscht. Darf ich mir nun erlauben zu fragen, was Gnädige eigentlich von ihm wollen?

Fräulein Lucidora. Da muß ich den Herrn Vizedirektor bitten, sich nicht in fremde Angelegenheiten zu mischen.

Herr Biedermann. Nun, ich glaube doch ein gewisses Recht zu haben.

Fräulein Lucidora. Hier nicht. „Wir stehn auf geweihtem Boden!"

Herr Biedermann. Aber ich bitte Sie . . .

Fräulein Lucidora. Nein, und in diesem Falle überhaupt nicht.

Herr Biedermann. Aber warum doch?

Fräulein Lucidora. Staatsgeheimnisse.

Herr Biedermann. Ach, weiß schon! Budget betreffend . . .

Fräulein Lucidora (droht ihm mit dem Finger). O, Sie Schlimmer! (Dann in gleichgültigem Tone.) Aber sagen mir der Herr Vizedirektor, um auf ein anderes naheliegendes Thema zu kommen, glauben der Herr Vizedirektor nicht, daß sie noch etwas beiseite gebracht haben, die Hartwigs, meine ich . . .?

Herr Biedermann. Kann sein, kann auch nicht sein. Wenn sie gescheit waren, gewiß . . . Schmuck und auch Geld . . . Aber von dem Mobiliar sicher nichts; da habe ich vorgesorgt. Ich war gleich am Abend dort, habe den Diener gewonnen, wenn auch nur das kleinste Stück fortgeschafft wird, soll er es melden, und mich überdies auch selbst ein wenig umgesehen. Nun, bis jetzt hat er noch nichts gemeldet und morgen ist die Versteigerung. Ja, ja, ein harter Tag für mich, viel Arbeit . . .

3. Szene.

Die Vorigen.

Herbert (ist herzugekommen).

Herr Biedermann (wendet sich um, als er Herberts Kommen bemerkt; erstaunt). Ah, Herr Hartwig! Da sind Sie ja schon!

Wir sprachen eben von Ihnen und Ihrer verehrten Frau Mutter und wie unendlich tief wir den traurigen Fall beklagen. Gestatten nun, daß ich Sie vorstelle! (Zu Fräulein Lucidora.) Erlauben die Dame! (Stellt vor.) Herr Herbert Hartwig — Fräulein Aurelie Lucidora, unsere berühmte Tragödin. (Verbeugungen; Herbert, der höflich gegrüßt hat, behält während der ganzen Zeit seinen Zylinder in der Hand.) Die Dame wünschte Sie zu sprechen. Ich habe die Ehre, mich zu empfehlen. (Er küßt Fräulein Lucidora mit tiefer Verbeugung die Hand, geht dann fort und verbeugt sich, ehe er abgeht, noch einmal.)

4. Szene.

Fräulein Lucidora, Herbert.

Fräulein Lucidora (blickt Herbert an). Herr von Biedermann war so freundlich, Sie hieher zu bitten, und Sie hatten die Liebenswürdigkeit zu kommen. Lassen Sie mich Ihnen dafür meinen Dank aussprechen und vergeben Sie, ich bitte Sie, daß ich gerade heute Sie bemüßige. Ich weiß wohl, wie unpassend dies von mir ist, und nur mit Widerstreben entschloß ich mich dazu, aber doch war es mir nicht anders möglich, Sie ganz allein und unauffällig zu sprechen . . . (Sie unterbricht sich, geht etwas zurück und ruft hinaus.) Sie, Sie, Herr von Biedermann! Ich sehe Sie dort hinter dem Baum!

Herrn Biedermanns Stimme. O bitte, ich betrachte mir nur das Blumenarrangement . . .

Fräulein Lucidora (ruft zurück). Wir kennen Sie schon! Nicht neugierig sein! Der Horcher an der Wand . . .!

Herrn Biedermanns Stimme (etwas kläglich). Ich gehe ja schon!

Fräulein Lucidora (wartet, bis man eine knarrende Eisentüre gehn hört, dann zu Herbert). So, jetzt hat er die Türe hinter sich geschlossen. — Sie verzeihen den leichtfertigen Ton von vorhin, Herr Hartwig . . . Aber, mein Gott, man ist ja Schauspielerin, und da muß man alles können, lachen und scherzen, wenn auch das Herz noch so schwer ist. Ich mußte ihn erst weg bekommen, denn ich wollte mit Ihnen ganz allein reden . . . Sie werden vielleicht mit Befremden bemerkt haben, daß ich mich auch in die Trauernden mischte . . . Ich weiß gut, wie mich einzelne angesehen haben! Ach, diese Blicke! Weil man Schauspielerin ist, darf man nirgends erscheinen, wo die anderen sind . . . Und doch möchte ich wissen, ob nicht mein Schmerz echter war als der so mancher Frau, die hier ihr Beileid ausdrückte! Ich stand abseits, ich sagte kein Wort, aber mein Herz blutete . . . Hier waren es die anderen, die schauspielerten; ja, Sie können es mir glauben, Herr Hartwig . . . Aber was einem diese Zurückhaltung, diese Selbstbeherrschung kostet, nein, das können Sie nicht wissen . . . O wir sind am unglücklichsten daran auf der ganzen Welt: jeder darf seine Gefühle zeigen, wir sind gezwungen, sie zu verbergen, und zeigen wir sie jemals, lassen wir sie nur durchschimmern, so heißt es, wir spielen Komödie . . . Ach! (Sie setzt sich auf die Bank an der Seite.)

Herbert. Und womit kann ich dienen, meine Gnädige?

Fräulein Lucidora. Nein, nicht so! Sie sollen erst alles hören. Lassen Sie mich nur ein wenig Fassung gewinnen . . . O, wenn Sie wüßten, wie schwer ich leide, Sie würden nicht so fragen, nicht so kalt . . . Ja, Sie kennen mich nur in Glanz und Pracht . . . als Maria Stuart, als Jungfrau von Orleans . . . Ja, unser Los erscheint vor der Welt so schön, wir sind Kinder des Glückes, meint man . . . Aber das alles scheint nur . . . Wir tragen den Bankerott in uns und an uns . . . Ja, ich meine dies buchstäblich . . . O, wissen Sie, was Schulden sind? . . . Nein, Sie haben keine Ahnung, Herr Hartwig, wie schlecht wir daran sind . . . Der Schmuck, in dem wir Königinnen spielen, ist nicht echt und obendrein haben wir ihn nur auf Borg . . . O, es ist schrecklich! . . . Nein, lächeln Sie nicht, nicht hier! (Sie steht auf; tragisch.) Hier, wo mein Alles begraben liegt, meine Zuflucht in aller Not, mein Liebstes auf dieser Welt . . . (Sie drückt das Taschentuch an die Augen, faßt sich dann.) Ja, Herr Hartwig, Ihr Herr Vater war es, der edle Freund meiner Kunst, der immer mein Beistand war, wenn ich Hilfe bedurfte, der mich nie verließ . . . O wie liebte ich ihn, wie liebte er mich! . . . Ich habe an ihm mehr verloren, als Sie alle, — nein, widersprechen Sie mir nicht! — mehr als Sie alle, denn mir war er mehr als er Ihnen und auch Ihrer Frau Mutter jemals sein konnte. Und wie glücklich er bei mir war, o das weiß nur ich allein! . . .

Herbert. Aber, meine Gnädige, was soll das alles?

Fräulein Lucidora. O, sehen Sie mich nun hier! Was soll ich tun? Nun bin ich ganz verlassen! Ich habe meine Stütze verloren . . . O, ich möchte selber sterben, meinem teuren Freunde folgen in sein dunkles Grab! O, warum hat er mich nicht mitgenommen?! Warum hatte er keine Kugel für mich, ehe er sich erschoß? . . . Warum?

Herbert (etwas ungeduldig). Ja, aber . . .

Fräulein Lucidora. Nein, reden Sie nicht! Lassen Sie mich in meinem Schmerz, lassen Sie mich klagen! . . .

Herbert. Ja, aber Gnädige haben mich zu einer Unterredung bitten lassen und nun . . .

Fräulein Lucidora. Gut, wenn Sie denn selbst wollen, daß ich mit der Tür ins Haus falle, so will ich es Ihnen denn sagen, warum ich Sie zu einer Unterredung bitten ließ . . . Ich habe Ihnen meine Lage geschildert. Sie zwingt mich, beachten Sie es wohl, zwingt mich, mit meinem Heiligsten Schacher zu treiben . . . O, es ist fürchterlich! . . . Sie ahnen nicht, wie ich leide! Hier auf dieser Erde, die meinen geliebten Freund bedeckt, muß ich so vor Ihnen stehn, dieses Ansinnen an Sie stellen, so mein teures Angedenken entweihen, meine Gefühle profanieren! . . . Und alles, alles um des Geldes, des Mammons willen . . . O, dieses Geld, es knechtet uns alle . . . Glauben Sie mir! Und das Geld ist das Unglück der Welt! Kein Geld und es gibt keine Verbrechen mehr . . . Aber das größte Verbrechen

ist das Verbrechen an seinem eigenen Heiligtum. Jedes andere kann man vor sich selber entschuldigen, dieses ist unverzeihlich. Man trägt diese Schuld mit sich herum bis ins Grab und muß sie noch verbergen und so immer und immer an sie erinnert sein! . . .

Herbert. Ja, aber was wünschen denn Gnädige von mir? Meine Zeit ist beschränkt. Ich bitte, mir brieflich . . .

Fräulein Lucidora. Nein, nein! Nicht in kalten Buchstaben auf kaltem Papier, sondern warm, wie es von den Lippen fließt! . . . Also kurz: Sie wissen mein Geheimnis; soll es ein Geheimnis bleiben, so . . . bringen Sie mir zweihundert Gulden als Schweigegeld und ich will schweigen.

Herbert. Aber wie können Sie denn das verlangen? Das geht ja gar nicht . . . Wir können doch nicht . . . Und dann überhaupt . . .

Fräulein Lucidora. Nein, sprechen Sie nicht so! Machen Sie mir keine Vorwürfe! Ich mache sie mir ja selbst, ich zerreiße mein Herz wie mit scharfen Messern . . . Glauben Sie mir das! . . . Ich bin nicht wie andere, die nur alles zu Geld machen wollen, nein, deshalb bin ich nicht hiehergekommen, so weit erniedrige ich mich nicht. Und ob ich auch die Maria Stuart nur spiele, ein Teil von ihrem Geiste, von ihrem Hochsinne ist doch in mir. Nein, nein, verwechseln Sie mich nicht mit gemeinen Dirnen! Sie schmähen das Andenken Ihres eigenen Vaters dadurch. Denn er, der

edelste Mann auf der ganzen Welt, er hat mich seiner Liebe für wert gehalten . . . Nein, nur die Not treibt mich zu diesem Schritte, den ich selbst auf das Tiefste verdamme. Ich sagte es Ihnen und Sie dürfen nicht an meinen Worten zweifeln, in dieser Stunde nicht und nicht vor diesem offenen Grabe!

Herbert. Aber, Gnädige, wir selbst sind ja in verzweifelter Lage. Wir können nicht . . .

Fräulein Lucidora. Nein klagen Sie nicht!

„Nur das Weib darf klagen,
Dem Manne steht die Klage übel an!"

Herbert. Also dann, Gnädige, erlauben Sie mir einfach zu sagen: Wir können nicht zahlen.

Fräulein Lucidora. O, ich weiß, was ich von Ihrer Antwort zu halten habe. So zwingen Sie mich denn selbst zum Äußersten? Also wissen Sie: ich habe Sie hieher bitten lassen, um nicht Ihrer Frau Mutter diesen Vorschlag machen zu müssen; denn ich glaubte, Ihre Frau Mutter würde es verletzt haben, wenn ich ihr gestanden hätte, wie viel mir Herr Direktor Hartwig war. Nun aber werde ich mich freilich an sie selbst wenden müssen.

Herbert. Nein, nein, meine Mutter darf nie . . .!

Fräulein Lucidora. Wenn Sie also ganz das nämliche befürchten wie ich, warum zögern Sie noch?

Herbert. Aber ich sagte Ihnen ja schon, wir haben kein Geld.

Fräulein Lucidora. Nun, so meinte ich es auch

nicht. Es muß nicht heute sein und nicht morgen. Aber Sie müssen mir versprechen, Herr Hartwig, alles zu versuchen . . . Ach, Sie sehen ja, meine Not zwingt mich, dieses Verlangen zu stellen. Aber ich will warten. Sagen wir zwei Wochen, drei Wochen . . . Ist Ihnen das recht, Herr Hartwig?

Herbert. Aber ich kann auch dann nicht.

Fräulein Lucidora. So bestehn Sie also wirklich darauf, daß ich mich an Ihre Frau Mutter wende, die ich so gerne schonen möchte? Sind Sie denn so hart? Haben Sie kein Gefühl für Ihre Mutter, die vom Unglücke so schwer getroffen ist? Muß ich hier Ihnen sagen, was ein guter Sohn für Pflichten hat . . .

Herbert. Aber Sie wissen ja . . .

Fräulein Lucidora. Nein, hier fragt es sich nur um Ja oder Nein. Entweder — oder. Wie gesagt, ich will drei Wochen zuwarten und Sie dann mahnen. Sind Sie einverstanden?

Herbert. Ja . . . ich will versuchen . . .

Fräulein Lucidora. Sehen Sie, ich wußte ja, daß Sie einverstanden sein werden. Man sieht es Ihnen an, daß Sie ein guter Sohn sind. Also, ich schreibe Ihnen und Sie bringen mir dann den Betrag . . .

Herbert. Ich werde mir erlauben, ihn zu schicken . . .

Fräulein Lucidora. Nein, nein, das dürfen Sie nicht! Ich nehme ihn aus keiner anderen Hand!

Herbert. Aber es wäre mir peinlich . . .

Fräulein Lucidora. Mir gegenüber? . . . O,

verabscheuen Sie mich denn so sehr? Kennen Sie mich nicht besser? Und, Herr Hartwig, denken Sie doch an Ihren Herrn Vater! Nein, das habe ich nicht verdient! (Sie faßt seine Hand.) O, Sie müssen kommen, ich habe Ihre Hand darauf! Sie müssen kommen. Und lassen Sie uns als Freunde scheiden! Gehn Sie jetzt zu Ihrer Frau Mutter. Sie wird nie etwas von meinem Geheimnis, das nun auch das Ihre ist, erfahren, meine Versicherung auf die Bedingung hin!

Herbert (verbeugt sich).

Fräulein Lucidora. Leben Sie wohl, mein junger Freund! Ich will hier noch etwas verweilen und an dem Grabe meines teuren Heimgegangenen für das Heil seiner Seele beten. Jetzt bin ich ja ganz allein, jetzt darf ich es tun . . . (Mit erstickter Stimme.) Leben Sie wohl! (Sie sinkt vor dem Grabe nieder.)

Herbert (setzt den Hut auf und geht).

5. Szene.

Fräulein Lucidora allein, dann der Totengräber.

Fräulein Lucidora (liegt wie im Gebet an dem Grabe, bis nach einer Weile der Totengräber kommt, mit dem Spaten in der Hand).

Der Totengräber. Bitt' schön, gnä' Frau, stengen S' auf! I will jiazt zuaschaufln.

Fräulein Lucidora (steht rasch auf). Ach so, er ist schon fort. (Sie streift mit der Hand ihr Kleid zurecht. Während sie fortgeht, beginnt der Totengräber seine Arbeit.)

(Vorhang.)

Dritter Akt.

Das Boudoir des Fräuleins Lucidora. Es ist noch nicht aufgeräumt. Rechts ein Fenster und der Toilettetisch mit wenig sauberem Mullgesteck, links eine Kommode und ein Ankleidespiegel, in der Mitte des Zimmers der Tisch mit Stühlen. Auf dem Sessel vor dem Toilettetisch liegt der Frisiermantel, auf einem anderen Stuhl, über die Lehne gehängt, ein breitgestreiftes Chenilletuch, Photographien in glatten Holzrahmen, Ölfarbendrucke und Lorbeerkränze mit Schleifen an den Wänden. Die Türe im Mittelgrund, neben ihr links eine Etagère.

1. Szene.

Fräulein Lucidora, Herr Biedermann.

(Fräulein Lucidora noch sehr im Negligé mit ungekämmten Haaren, Herr Biedermann im Straßenanzug. Herr Biedermann sitzt links vom Tisch, Fräulein Lucidora vor dem Tisch, zu ihm gewendet.)

Fräulein Lucidora. Also doch! Also doch! Ich habe es ja gleich gesagt: Josef, du wirst noch Direktor.

Herr Biedermann. Nun, so sicher war das nicht. Wenn ich mir damals nicht so viele Mühe gegeben hätte, wer weiß, ob ich Direktor geworden wäre? Bei so einer städtischen Sparkasse, da geht es oft eigentümlich zu . . . Es gibt da Verhältnisse, ich sag' dir, Verhältnisse . . .! Na, ich will nichts weiter sagen. Nun, das wird sich ja auch ändern . . . Freilich, so schnell werde ich auch nicht die Mißwirtschaft beseitigen können, dieses Protektions-

wesen, diese Kriecherei . . . Nein, es ist abscheulich, wenn man das kennt. Ich bin doch gewiß tolerant, aber da sage ich offen: es ist abscheulich. Unter mir wird es so etwas nicht mehr geben. Ich selbst bin nur durch mein Verdienst emporgekommen, und so will auch ich nur auf das wahre Verdienst sehen, wie es ja übrigens die Sache eines jeden Mannes von Ehre ist; es ist eigentlich selbstverständlich.

Fräulein Lucidora. Ach ja, es freut mich wirklich riesig, daß du Direktor bist. Und nicht wahr, Schatzerl, du wirst mir einmal einen Hunderter zeigen?

Herr Biedermann. Aber ich bitte dich, sei nicht so . . . so . . . so . . . (er findet das rechte Wort nicht.)

Fräulein Lucidora (steht auf und legt den Arm um seinen Hals). Willst du denn noch immer so knauserig sein wie als Vizedirektor? Geh, schäm' dich! Willst du alles nur für dich allein haben? Schau, gib mir einmal einen ganzen Hunderter. Ich bin sicher, du hast einen bei dir.

Herr Biedermann. Nein, laß mich! Du weißt, ich kann das Aufdringliche nicht leiden.

Fräulein Lucidora. Aber schau, du . . . (Sie fingert in seine Brusttasche und zieht eine Brieftasche hervor.) Ah, jetzt hab' ich sie!

Herr Biedermann. Gleich gibst du sie her!

Fräulein Lucidora (geht seitwärts, hält die Brieftasche hoch). Da . . . da!

Herr Biedermann (kommt herzu und will die Brieftasche ergreifen, sie aber nimmt sie in die andere Hand). Gib her!

Fräulein Lucidora. Nein, nichts da . . .

Herr Biedermann. Ich bitte dich, mach keine solche Sachen . . .

Fräulein Lucidora. Ja, warte nur ein bißchen . . . So, da hast du sie . . . (Sie hält sie ihm hin, er greift wieder nach ihr, aber wieder umsonst.)

Herr Biedermann. Nein, geh, hör auf! Gleich gib sie her!

Fräulein Lucidora (eilt in den Hintergrund, er verfolgt sie nur mit den Augen; sie bleibt stehn, nimmt zwei Banknoten aus der Brieftasche, geht dann um den Tisch herum und kommt von der anderen Seite (rechts) auf Biedermann zu, hält ihm die Tasche hin). So, da hast du sie.

Herr Biedermann (zögert erst in der Meinung, sie werde auch diesmal die Hand zurückziehn, aber dann greift er doch nach der Tasche und sie überläßt sie ihm). Gib auch das andere her!

Fräulein Lucidora. Nein, nein! Das behalt' ich mir.

Herr Biedermann (der schon sehr ärgerlich geworden ist). Gib es her, sag' ich noch einmal!

Fräulein Lucidora. Nur keine Drohung! Ich habe eine geladene Pistole dort in der Schublade, und du weißt, ich kann schießen, und zwar gut schießen!

Herr Biedermann (in vergeblicher Wut). O, das ist Diebstahl, gemeiner Diebstahl!

Fräulein Lucidora (ist zur Kommode gegangen und zählt das Geld, um ihn noch mehr zu ärgern). Eins — zwei . . . Siehst du, gerade zweihundert Gulden sind's . . . Also, du gibst sie mir?

Herr Biedermann (nach einigem Zögern mit erzwungener Festigkeit). Nein.

Fräulein Lucidora. Nun, dann will ich . . . (Sie zieht die Lade auf. Herr Biedermann macht schon Miene, sich irgendwie zu verstecken, sie aber legt nur das Geld hinein und macht die Lade wieder zu. Dann geht sie zu ihm; kameradschaftlich.) Aber geh, was fürchtest dich denn, Schatzerl? Schau, sei nicht so dumm! Ich tu dir ja nichts . . . So . . . Und sei mir wieder gut! Nicht wahr, du bist mir nicht böse?! (Sie wird immer zärtlicher und schmeichlerischer.) Weißt du, es war ja nur ein Tribut, weil du Direktor geworden bist. Schau, soll denn ich gar keine besondere Freude davon haben, daß du nun so hoch gestiegen bist? . . . Nicht wahr, du gibst mir die zweihundert Gulden gerne? Nicht wahr? (Bittend.) Geh, sag Ja, Schatzerl, sag!

Herr Biedermann (kleinlaut). Ja.

Fräulein Lucidora. Siehst du, ich hab' es ja gewußt, daß du mir die lumpigen zweihundert Gulden gern gibst . . . So, und nun meinen Dank dafür. (Sie bietet ihm den Mund zum Kuß; er küßt sie mit etwas säuerlicher Miene.) Und jetzt setzen wir uns wieder und plaudern miteinander. (Sie setzen sich wieder, nun Herr Biedermann rechts vom Tisch, Fräulein Lucidora links. Sie sehen beide vor sich hin und finden kein Thema.)

Fräulein Lucidora (einen Anfang suchend). Also, du bist jetzt Direktor geworden . . . und da wirst du wohl bald heiraten?

Herr Biedermann (trocken). Fällt mir nicht ein.

Fräulein Lucidora. Also nicht heiraten . . . nur mein Freund sein . . . Du, Josef, mir scheint, du

bist mir noch immer böse? . . . Aber schau, sei doch wieder gut. Du hast ja jetzt ein Gehalt wie ein Fürst!

Herr Biedermann (nicht ohne Stolz). Sauer verdient! Sauer verdient!

Fräulein Lucidora (wieder nach einer kleinen Pause, lebhafter). Ja, und du, jetzt wirst du ja auch mit dem Theater zu tun haben. Denn als Direktor der Sparkasse hast du natürlich einen großen Einfluß. Die Sparkasse ist ja die Hauptaktionärin, so viel ich weiß . . . Du, sag mir, mich wirst du wohl gleich hinausjagen? Oder wirst du vielleicht noch heute wieder gut werden? . . . Und du bist ja so ein Freund der Kunst, da kannst du Talente fördern . . . Ja, wirklich, das solltest du . . . Und das kostet gar nichts, nur ein Wort . . . Und weißt du, mir könnte man eigentlich die Gage aufbessern . . . Dann brauchte ich wenigstens dich nicht so zu betrüben . . . Nein, wenn du so langweilig bist, kannst du gleich gehn! . . . Also sag doch etwas! . . . Bist du denn kein Freund der Kunst?

Herr Biedermann (noch immer verstimmt). O ja, ich liebe die Kunst . . .

(Studenten unter dem Fenster singen nach der bekannten Melodie.)

Solo: Wir winden dir den Ehrenkranz
Von Lorbeern und Zypressen.
Du bist der Stolz des Vaterlands,
Nie wird man dich vergessen.

Chor (vier Stimmen):
Schöner grüner, schöner grüner Ehrenkranz

Lorbeern und Zypressen, Lorbeern und Zypressen!
(Den Schlußsatz der Melodie mit Lala.)

Solo: Lavendel, Myrt' und Thymian,
Die wachsen in dem Garten,
Die schönste Blume doch bist du,
Die schönste aller Arten.

Chor: Schöner grüner, schöner grüner Ehrenkranz!
Lorbeern und Zypressen, Lorbeern und Zypressen!
(Schluß wie oben.)

Fräulein Lucidora (während des Gesanges, gleich, da er beginnt). Siehst du, da hast du schon welche . . . Das sind gewiß die Studenten . . . Ja, es ist eben zehn Uhr vorüber . . . (Man singt etwas falsch.) O! das war eine kleine Entgleisung . . . Aber das tut nichts. Wenn es nur aus gutem Herzen kommt . . . (Pause bis gegen den Schluß der zweiten Strophe, dann.) Aber, ich muß mich doch zeigen! Schnell! (Sie nimmt das große breitgestreifte Chenilletuch vom Sessel, schlägt es vor dem Toilettetisch um die Schultern, streicht sich die Haare zurecht; so tritt sie an das Fenster. Da der Gesang zu Ende ist, öffnet sie rasch und neigt sich hinaus.)

Von unten mehrere Stimmen durcheinander. Heil unserer göttlichen Sappho! Heil unserer göttlichen Lucidora! Heil! Heil!

Fräulein Lucidora (neigt sich mehrmals hinaus und wirft Kußhändchen hinunter, dann winkt sie Papa, zieht sich zurück und legt das Tuch wieder ab).

Herr Biedermann (ist während der ganzen Szene sitzen geblieben und hat nur mehrere Male tief aufgeseufzt).

Fräulein Lucidora (zu ihm). Aber freust du dich denn gar nicht? Siehst du, heute ist ein reiner Glückstag für mich. Erst kommst du und sagst mir, daß du

Direktor geworden bist, dann gibst du mir zweihundert Gulden und jetzt bringt man mir ein Ständchen! Und wie werden sie erst morgen jubeln, wenn ich heute die Jungfrau von Orleans spiele! Ja, das ist eine starke Woche für mich! Gestern Sappho und heute die Jungfrau! Und alles nur, weil die Tomasetti krank ist. Und ich wette, sie will nur nicht singen! O, ich kenne sie schon . . . Du, Josef, wenn du jetzt beim Theater etwas zu sagen hast, die muß hinaus, diese unausstehliche Person . . . (Sie sieht auf die Uhr.) Aber jetzt geh, Schatzerl, ich kann dich nicht mehr brauchen. Weißt du, es kommt meine Blumenmacherin zu mir, ein ganz junges Kind, und da möchte ich doch nicht haben, daß sie dich da bei mir sieht. Du verstehst schon.

Herr Biedermann (steht auf. Er geht im Zimmer umher und sucht irgend etwas, blickt auf jeden Sessel).

Fräulein Lucidora. Suchst du etwas?

Herr Biedermann (ziemlich mißmutig). Ja, meinen Zylinder.

Fräulein Lucidora. Ja, deinen Zylinder . . . deinen Zylinder . . . (Sie sucht auch.) . . . (Man hört eine Schelle.) Mein Gott, da kommt sie schon! (Sie ergreift rasch die Tischglocke und schellt.)

2. Szene.

Die Vorigen, Netti, dann Tist.

Netti (kommt herein). Gnädige befehlen?

Fräulein Lucidora. Such Sie doch schnell den Zylinder vom Herrn von Biedermann!

Netti. Sehr wohl, Gnädige.

(Ab.)

Fräulein Lucidora (zu Biedermann). Hast du ihn schon?

Herr Biedermann (sehr unmutig). Nein.

Netti (kommt wieder, den Zylinder in der Hand, gleich hinter ihr Lisi mit einer Schachtel).

Netti. So, da ist der Zylinder vom Herrn von Biedermann, er war draußen auf dem Sessel . . .

Herr Biedermann (übernimmt den Zylinder). Ach so, ja freilich . . . (Er erblickt Lisi, höflich und erfreut.) Ah, die Mamsell von damals Abend! Ihr Diener, Mamsell! (Er verneigt sich; dann zu Fräulein Lucidora.) Meine Hochachtung, Gnädige. (Er küßt ihr die Hand, dann geht er zur Türe; nochmaliges Kompliment, dann ab.)

Fräulein Lucidora (zu Netti). Sie kann jetzt wieder gehn.

(Netti ab.)

3. Szene.

Fräulein Lucidora, Lisi.

Fräulein Lucidora (zu Lisi). Und was bringst du mir, liebes Kind?

Lisi (packt Blumen, zu einem Kranze geordnet, aus). Hier den Blumenkranz, gnädiges Fräulein.

Fräulein Lucidora (sieht sie an, teilnahmsvoll). Du hast geweint, Lisi?

Lisi. O nein.

Fräulein Lucidora. Doch, doch! Ich merke es

an deiner Stimme und an deinen Augen. Sag mir, was ist dir denn?

Lisi. O nichts!

Fräulein Lucidora. Nein, nein! Du mußt mir anvertrauen, was dir ist. Du wirst sehen, dann wird dir gleich das Herz leichter sein. Und vielleicht kann ich dir helfen, meinst du nicht?

Lisi. O nein!

Fräulein Lucidora. Aber so sag mir doch, wer ist denn Schuld daran, daß du so traurig bist?

Lisi. Niemand.

Fräulein Lucidora. Nein, sei kein Kind! Sag es mir! Hast du denn gar kein Vertrauen zu mir? (Lisi versucht, ihr in die Augen zu blicken, senkt sie aber wieder.) Bin ich dir so fremd? Geh, nenn mir doch wenigstens den Namen! Also, wer hat dich gekränkt?

Lisi (leise und stockend). Herbert.

Fräulein Lucidora. Herbert? Wer ist denn das? Am Ende gar dein Bräutigam oder vielleicht nur . . . Nein, du brauchst nicht gleich rot zu werden! Also, wer ist denn der Herbert?

Lisi. Er ist der Neffe meiner Tante.

Fräulein Lucidora. Also dein Cousin?

Lisi. Ich weiß es nicht.

Fräulein Lucidora. Aber wie denn nicht?

Lisi. Ich weiß ja nicht, wer mein Vater ist. Tante Lotte will es nicht sagen. Und er ist wohl auch schon tot . . .

Fräulein Lucidora. Und weißt du, wer deine Mutter ist?

Lisi. Nein, das weiß auch Tante Lotte nicht. Ja, ich bin eben ganz allein auf der Welt. Niemand hab' ich als Tante Lotte ... Niemand ... (Sie bricht in Tränen aus.)

Fräulein Lucidora. Nun, weine nur nicht! ... (Sie lenkt zurück.) Also Herbert war es. Und was ist denn dieser Herbert?

Lisi. Nichts ist er.

Fräulein Lucidora. Aber etwas wird er doch tun?

Lisi. Ja, er dichtet.

Fräulein Lucidora. Und was dichtet er denn?

Lisi. Ein großes Trauerspiel, sagt er.

Fräulein Lucidora. Aber du hast mir noch nie von einem Herbert etwas gesagt.

Lisi. Ja, er ist auch noch nicht lange bei uns. Erst seit damals, wie der Onkel Hartwig gestorben ist.

Fräulein Lucidora. So? Da ist er wohl sein Sohn?

Lisi. Ja.

Fräulein Lucidora. Und er ist jetzt bei euch?

Lisi. Ja, er und seine Mutter.

Fräulein Lucidora. Und ... und habt ihr denn genug zum Leben?

Lisi. O ja, es reicht schon noch. Ich muß halt fleißig sein ...

Fräulein Lucidora (mit Gefühl). So willst du, du für alle sorgen? (Lisi blickt zu ihr auf.) O, du Herzenskind!

(Sie zieht sie zu sich auf einen Stuhl, doch so, daß Lisi stehn bleibt.) O du, weißt du, wie gern ich dich habe! Wie ein guter Engel kommst du in mein Haus! Nein, nein, sei nicht mehr traurig! Laß dir die Träne von der Wange trocknen! Sieh mir in die Augen! Schau, ich bin so glücklich, da ich dich habe, und kannst du da traurig sein? . . . Sag mir, hast du mich nicht auch ein wenig lieb?

Lisi. O ja, gnädiges Fräulein!

Fräulein Lucidora. O du, dürftest du mich doch Mutter nennen, du du! Nicht so kalt! (Besinnt sich etwas.) Oder Schwester! Denn sieh, wenn ich dich so halte, dir in die Augen seh, dann bin ich jung wie du! . . . Und nun aber . . . Nein, du mußt den Hut heruntertun . . . So . . . (Sie hilft ihr selbst dabei, steht indessen wieder auf.) Und jetzt will ich dich im Kranze sehen. (Sie setzt ihr den Kranz auf.) Siehst du! Jetzt bist du schön! (Sie führt sie vor den großen Spiegel.) Und nun mußt du einmal vor den Spiegel treten . . . So . . . Will jetzt noch immer die Traurigkeit nicht weichen? Nein, Kind, du darfst nicht traurig fort von mir! Sag mir, bist du noch traurig?

Lisi (trübe). Nein, gnädiges Fräulein! (Sie nimmt den Kranz wieder herab und legt ihn hin.)

Fräulein Lucidora. Du strafst dich selber Lügen, wie du es sagst. Nein, nein, mein Kind! Du machst mich selber traurig, wenn du nicht wieder munter sein willst. Sieh, dieser Tag hat so froh für mich begonnen, willst du ihn mir jetzt trüben?

Lisi (lebhaft). O nein, nein!

Fräulein Lucidora. Siehst du, es geht schon ...

Lisi. Gnädiges Fräulein, ich muß wieder nach Hause ...

Fräulein Lucidora. Hast du es denn so eilig, mein Kind?

Lisi. Ja, ich muß arbeiten ...

Fräulein Lucidora. Nun so geh, liebes Kind, und grüß mir deine Tante. Und ich danke auch schön für den Kranz. Du hast die Blumen wieder reizend gemacht! So, und nun behüt' dich Gott, mein Kind! (Sie küßt sie auf die Stirne.)

Lisi. Adieu, gnädiges Fräulein! (Sie nimmt ihren Hut am Bande über den Arm; dann ab.)

Fräulein Lucidora (sieht ihr nach, dann plötzlich schellt sie mit der Tischglocke.)

4. Szene.

Fräulein Lucidora, Netti.

Netti (kommt, sieht den Kranz). O je, gnädiges Fräulein, schon wieder ein Kranz! Was sollen wir denn mit allen den Kränzen anfangen?

Fräulein Lucidora. Laß Sie das! Ich werde wissen, wozu ich sie brauche. Heb' Sie ihn zu den übrigen auf! Und dann nachmittags wird Sie wieder das Geld in die Wohnung tragen.

Netti. Sehr wohl, gnädiges Fräulein, aber ...

Fräulein Lucidora. Kein Aber! (Netti packt den

Kranz ein.) Und dann komm Sie gleich wieder. Sie muß mich noch frisieren.

Netti (mit der Schachtel ab).

Fräulein Lucidora (nimmt indessen den Frisiermantel um und setzt sich).

Netti (kommt wieder). So, da bin ich, gnädiges Fräulein! (Sie schickt sich an, Fräulein Lucidora die Locken einzudrehen, sucht aber dann nach dem Lockenholz.) Aber wo ist denn schon wieder das Lockenholz?

Fräulein Lucidora. Das Lockenholz? — Ja, ich glaube, ich habe mir gestern den Schuh damit ausgeweitet . . . Seh Sie einmal auf der Kommode nach . . .

Netti (geht hin und kommt mit dem Lockenholz zurück). Ja, ich hab' es schon. (Sie beginnt wieder zu frisieren.)

Fräulein Lucidora. Nun, sieht Sie, daß ich gleich weiß, wo ich meine Sachen habe!

Netti (mit einem Seitenblick, seufzt auf).

Fräulein Lucidora. Was seufzt Sie? (Nach einer kleinen Pause.) Bring Sie mir die „Jungfrau". Sie liegt auch auf der Kommode.

Netti. Nein, auf der Etagère liegt sie.

Fräulein Lucidora. Gut, auf der Etagère.

Netti (geht und bringt die Rolle).

Fräulein Lucidora (schlägt die Rolle auf, indessen sie sich weiter frisieren läßt). Also geb Sie acht und rupfe Sie mich nicht. Ich muß noch die Rolle für heute abend überlesen. — Vierter Aufzug. (Sie liest theatralisch.)

Die Waffen ruhn, des Krieges Stürme schweigen,
Auf blut'ge Schlachten folgt Gesang und Tanz,
Durch alle Straßen tönt der muntre Reigen,
Altar und Kirche prangt im Festesglanz,
Und Pforten bauen sich aus grünen Zweigen,
Und um die Säule windet sich der Kranz;
Erneuert ist der Glanz der alten Krone,
Und Frankreich huldigt seinem Königssohne.

Doch mich, die all das Herrliche vollendet,
Mich rührt es nicht, das allgemeine Glück;
Mir ist das Herz verwandelt und gewendet,
Es flieht von dieser Festlichkeit zurück,
Ins britt'sche Lager ist es hingewendet,
Hinüber zu dem Feinde schweift mein Blick,
Und aus der Freunde Kreis muß ich mich stehlen,
Die schwere Schuld des Busens zu verhehlen.

Wer? Ich? Ich eines Mannes Bild
In meinem reinen Busen tragen?
Dies Herz, von Himmelsglanz erfüllt,
Darf einer ird'schen Liebe schlagen?
Ich, meines Landes . . .

(Es schellt.)

Fräulein Lucidora (in freudiger Erregung). Er kommt! Netti, er kommt! Geh Sie . . . Laß Sie . . . Ach Gott, ich bin wie ein junges Mädchen! . . . Da, nehm Sie das Lockenholz . . . da . . .

Netti (ab).

Fräulein Lucidora (legt eilig den Frisiermantel ab, sieht sich in den Spiegel, streicht sich das Haar noch etwas wirrer, nimmt ihre Rolle und setzt sich zum Tische, blickt in seliger Erwartung empor. Da es klopft, wendet sie sich fast erschreckt der Türe zu). Herein!

5. Szene.

Fräulein Lucidora, Herbert.

Herbert (tritt ein in Blusenhemd, Samtrock, einen weichen Hut in der Hand; er verneigt sich).

Fräulein Lucidora (springt auf und kommt ihm entgegen). So pünktlich? . . . Verzeihen Sie, daß Sie mich so finden . . . Ich dachte . . . Ich überflog eben meine Rolle für heute abend . . . Ich vergaß, auf die Uhr zu sehen . . . Entschuldigen Sie mein Dérangement . . .

Herbert. Ich habe um Entschuldigung zu bitten, Gnädige, daß ich so zu kommen wagte. Aber ich wollte nicht, daß meine Mutter bemerkte, ich gehe einen Besuch machen, wollte nicht, daß sie mich früge, wohin. (Etwas bitter.) Mir wäre die Antwort schwer geworden.

Fräulein Lucidora (überhört den letzten Satz). Also haben wir uns nichts vorzuwerfen. Umso besser. Darf ich Sie bitten, Platz zu nehmen, Herr Hartwig?

Herbert. Ich möchte nicht lange stören. Fräulein hatten die Güte, mich an meine Zusage zu mahnen und mich für diese Stunde zu sich zu bescheiden. Sie sehen mich hier. Ich bin in der glücklichen Lage, Ihre Forderung zu erfüllen. Gestatten Sie, daß ich Ihnen den Betrag einhändige. (Er nimmt ein Kuvert aus seiner Brieftasche und legt es auf den Tisch; bitter.) Bitte, zählen Sie nach.

Fräulein Lucidora (vorwurfsvoll). Wie? . . . Sie konnten glauben?

Herbert. Ich bitte, mir zu gestatten, daß ich mich

empfehle. Ich habe meine Schuldigkeit getan und hoffe, daß nun auch Sie Ihre Zusage einhalten werden.

Fräulein Lucidora (wie oben). Nein, Herr Hartwig, Sie konnten wirklich meinen . . .? Nein, Sie dürfen nicht gehn! Sagen Sie, haben Sie wirklich geglaubt, daß ich Sie um des Geldes willen zu mir bat?

Herbert. Gnädige scheinen vergessen zu haben . . .

Fräulein Lucidora. Nein, ich habe nichts vergessen. Ich weiß gut, welche Szene ich Ihnen spielte, weiß noch alles, was ich sagte und — was Sie sagten. Aber hielten Sie mich denn für so niedrig und hat Sie mein Brief nicht eines Besseren belehrt?

Herbert (sarkastisch). Gnädige schrieben, Sie würden von Ihren Gläubigern gedrängt und sähen sich also genötigt, mich an mein Versprechen zu erinnern; zu diesem Zwecke . . .

Fräulein Lucidora. Ja, das schrieb ich, aber konnten Sie denn nichts zwischen den Zeilen lesen?

Herbert. Bedaure, Gnädige, es nicht gekonnt zu haben, und möchte darum . . . (Er verbeugt sich.)

Fräulein Lucidora. Nein, bleiben Sie, bis ich Sie aufgeklärt habe. Lassen Sie mich kurz sein: Ich nehme das Geld nicht, hatte nie die Absicht, es anzunehmen.

Herbert. Aber wie? Sie schrieben doch, daß Sie von Ihren Gläubigern bedrängt seien . . .

Fräulein Lucidora. Nein, Herr Hartwig, nein, wie konnten Sie so etwas glauben?! Eine Lucidora hat nicht die Gage eines kleinen Ballettmädchens! So gering

schätzt man die Kunst denn doch nicht. Soll ich Ihnen das Gegenteil beweisen? (Sie geht zu der Kommode und nimmt die zweihundert Gulden heraus, die sie früher hineingelegt hat.) Hier sehen Sie. Ich könnte jetzt Sie bitten, nachzuzählen, aber ich will nicht Spott mit Spott vergelten. Nein, gestatten Sie mir, diesen gleichen Betrag zu Ihrem hinzuzufügen. (Sie reißt das Kuvert auf und steckt ihr Geld hinein.)

Herbert. Gnädige, ich muß Sie bitten, wenn nicht schon das Ganze, so doch Ihren Teil zu behalten.

Fräulein Lucidora (mit Wärme). Herr Hartwig, sagen Sie mir aufrichtig: glaubten Sie mich wirklich so niedrig . . .?

Herbert. Es fiel mir schwer . . .

Fräulein Lucidora. O sehen Sie, eine innere Stimme hat Ihnen gesagt, daß Sie mir unrecht tun, indem Sie mich für so niedrig hielten, als ich Ihnen erscheinen mußte, wenn Sie nur nach dem Scheine gingen. So falsch, so gespielt alles andere gewesen, das Wort, daß etwas von den Königinnen und Heldinnen, die wir spielen, auch in uns übergeht, war Wahrheit. Ich wiederhole es Ihnen. Wir müssen an unsere Rollen glauben, um sie spielen zu können, und indem wir an sie glauben, werden sie unser eigenes Fleisch und Blut. Die Menschen aber verkennen uns, nicht anders als die edlen Frauen, denen wir unsere Gestalt leihen, und manche von uns stirbt ruhmlos einen ähnlichen Tod an dem Mißverstande der Menge:

„O Helden gibt's, die unbekannt vergehn,
Die keine Zukunft ihre Sterne nennt!"

Herbert (von ihren Worten ergriffen). Verzeihen Sie, daß auch ich Sie verkannte.

Fräulein Lucidora. O nein, Sie sind nicht wie die anderen. Ich weiß, Sie sind selbst ein Dichter.

Herbert. Woher?

Fräulein Lucidora (die den Brief gelegentlich wieder auf den Tisch gelegt hat). Woher ich es weiß? Ich wußte es von dem Augenblicke an, da ich Sie das erstemal sah. In Ihren Augen steht es zu lesen, Ihr ganzes Wesen drückt es aus. Und — ich will es Ihnen offen gestehn — dies war es, was mich zu jenem Schritte trieb. Ich wußte kein anderes Mittel, mich Ihnen zu nähern, und wußte kein anderes, Sie zu veranlassen, mich selbst aufzusuchen. O, Sie wissen nicht, wie ich gegrübelt habe, eines zu finden, und wie glücklich ich war, als sich endlich dieses mir bot. Ich kannte Sie bisher nur vom Sehen, durch Ihren Herrn Vater, dessen Andenken mir so teuer ist; er zeigte Sie mir und sagte mit Stolz: Sehen Sie, das ist mein Sohn! Und von da an begleitete ich Ihr Leben, wie eine Schwester an ihres Bruders Schicksalen Anteil nimmt. Ich hatte den Dichter in Ihnen erkannt, und mein Herz, das nur Eine Liebe kennt, die Kunst, schlug Ihnen in Liebe entgegen, weil es das Ihre von der gleichen Liebe erfüllt wußte. Offen, wie es meine Art ist, gestehe ich Ihnen dies alles. Sie werden mich nicht mehr mißverstehn, meine Gefühle nicht mehr verkennen. — Doch nun, bitte, nehmen Sie Platz und lassen Sie mich Ihnen sagen, was der eigentliche Beweggrund

war, daß ich mich an Sie herandrängte. (Herbert nimmt ihr gegenüber Platz.) Sie dichten auch Dramen, Herr Hartwig? Nicht?

Herbert. Allerdings . . . Es ist der Vollendung nahe . . .

Fräulein Lucidora. Sehen Sie, dies wollte ich wissen. Ich bin vielleicht eben jetzt in der glücklichen Lage, Ihrem Werke zu einer Aufführung zu verhelfen. Ein Freund meiner Kunst hat eine Stelle von größtem Einfluß erlangt und auf meine Fürbitte hin dürfte er seine Protektion nicht versagen . . .

Herbert. O, ich möchte nicht, daß mein Werk durch Protektion . . .

Fräulein Lucidora. Nein, ohne Protektion können Sie nichts erlangen. Das ist selbstverständlich. Ich begreife, daß es Ihnen peinlich ist zu denken, Ihr Werk bedürfe der Fürsprache, ich bin auch überzeugt, daß es ihrer in der Tat nicht bedarf . . . Aber so, wie die Verhältnisse nun einmal sind — leider! — . . . Und es wird nur den Fürsprecher ehren. Ich möchte Sie also bitten, in vollem Vertrauen Ihr Werk in meine Hände zu legen. Ich werde es dann jenem Kunstfreunde übermitteln, und ich zweifle nicht daran, daß meine Worte, mit den seinen vereint, die Annahme des Stückes zur Aufführung sichern werden.

Herbert (steht auf). O, wie soll ich Ihnen danken?

Fräulein Lucidora. Nicht danken, junger Freund, nicht danken! — Und doch! (Sie steht auf.) Ich hätte eine Bitte an Sie, deren Erfüllung mir der beste Dank wäre.

Herbert. Darf ich Sie bitten, sie mir zu nennen?

Fräulein Lucidora. Verzeihen Sie, wenn es unzart von mir ist. Ich möchte Sie bitten, das Kuvert zu sich zu nehmen, wie es ist.

Herbert. Nein, nein, das kann ich nicht! . . .

Fräulein Lucidora. Ich weiß, Herr Hartwig hat Sie in einer verzweiflungsvollen Lage zurückgelassen . . . Um Ihrer Mutter willen, junger Freund!

Herbert. Aber wie kommen Fräulein dazu . . . wie können Fräulein . . .?

Fräulein Lucidora. Mein Herz heißt es mich tun . . . Und dann die Liebe zu Ihrer Kunst . . .

Herbert. O Fräulein, Sie wissen nicht, wie glücklich Sie mich machen. Ich kam in Bitterkeit und Kummer zu Ihnen, Sie haben sie wieder von mir genommen. Lassen Sie mich so aufrichtig sein, wie Sie es sind. Ich mußte das Geld mir stehlen lassen, um es Ihnen bringen zu können. Die Nichte der guten Tante, die uns in unserem Elend aufgenommen, hat es ihr, einer blinden alten Frau, entwenden müssen, — der Notgroschen für schwere Tage, den sie hätte hüten sollen. O welchen schweren Kampf habe ich mit dem Mädchen gekämpft! Wie habe ich bitten müssen, und als sie es dann tat, — um meinetwillen, um meiner Mutter willen, — wie elend war sie da in ihrer Schuld! Aber nun wird alles wieder gut! Nun kann sie das Geld wieder an seine Stelle legen . . . Doch Ihr Geld, Fräulein, ich bitte

Sie, nehmen Sie es zurück . . . Es würde mir wie ein Almosen scheinen . . .

Fräulein Lucidora. Nein, nein! Was die Liebe gibt, ist durch sie alles Kränkenden benommen, durch sie geheiligt . . . Sie würden mich auf das Schmerzlichste verletzen, wenn Sie zurückwiesen, was sie gegeben . . .

Herbert (nimmt während des folgenden das Kuvert wieder an sich). Nun denn, ich will es annehmen, aber es soll verwahrt bleiben, bis es mir einst möglich ist, es Ihnen wiederzuerstatten, ohne daß Sie zu befürchten brauchen, ich werde sein bedürfen. Und nun, Fräulein . . .

Fräulein Lucidora. Nein, gehn Sie nicht von mir, bevor Sie mir gesagt haben, daß Sie mir verzeihen.

Herbert. Ich verehre Sie.

Fräulein Lucidora. Und ich . . . o, ich liebe Sie! — — Auf Wiedersehn!

Herbert. Auf Wiedersehn!

(Ab.)

6. Szene.

Fräulein Lucidora allein, dann Netti.

Fräulein Lucidora (als sie allein ist, für sich). O, wie bin ich glücklich! (Nach einer kurzen Pause schellt sie und da Netti kommt, bricht sie mit jubelnder Stimme aus.) Netti!! (Diese blickt sie nur verwundert an. Das ernüchtert sie; im gewöhnlichen Ton.) Frisier Sie mich weiter. (Sie macht sich bereit.)

(Vorhang.)

Vierter Akt.

Gute Stube bei Tante Lotte. Die Anordnung der Möbel ist eine ähnliche wie im ersten Akte, nur sind sie viel einfacher, die Stühle mit einem großgeblumten Stoff überzogen. Der Tisch steht etwas links von der Mitte, ein Lehnstuhl etwas abseits. Ein Fenster an derselben Wandseite. Die Tür in der Mitte des Hintergrundes, rechts von ihr die Kommode. An der rechten Längswand andere passende Möbelstücke. Tageslicht.

1. Szene.

Tante Lotte, Frau Hartwig und Lisi.

(Tante Lotte im Lehnstuhl, Frau Hartwig mit einer Näharbeit, die sie bald ermattet weglegt, bald wieder aufnimmt, Lisi, dem Fenster am nächsten, beim Blumenmachen. Alle in einfachen Hauskleidern, Tante Lotte dunkel, Frau Hartwig schwarz, ein schwarzes Wolltuch um die Schultern geschlagen, Lisi in einem lichten Kleid.

Tante Lotte. Geh, schau, Lisi, vielleicht kommen sie schon.

Lisi. Aber nein, Tant', es ist ja noch nicht so spät.

Tante Lotte. Aber geh nur.

Lisi. Aber schau, Tant', soll ich denn heut immer aufstehn?

Tante Lotte. Ja weißt du, ich kann 's schon gar net derwarten . . . Also schau nur . . .

Frau Hartwig (legt ihre Arbeit weg und will aufstehn). Nein, Lisi, bleib sitzen, ich geh.

Lisi. Nein, nein, Frau Tant', Ihnen fällt es schwer. Ich geh schon. (Sie geht an das Fenster und sieht hinaus.) Nein, Tante Lotte, es ist noch nichts zu sehn. Ich hab's ja gleich gesagt. (Geht wieder zu ihrer Arbeit.)

Tante Lotte (zu Frau Hartwig). Ich weiß net, liebe Schwägerin, was das Madel seit einiger Zeit hat. So viel unfreundlich ist sie worden.

Frau Hartwig. Nicht das, liebe Schwägerin, ich glaube, sie arbeitet zu viel . . . sie ist überangestrengt.

Tante Lotte. Ja, das ist wahr, sie sitzt den ganzen Tag, kaum daß sie einmal an die frische Luft hinaus kommt, wenn sie ihre Blumen austragt . . . Aber gelt, schön macht sie's? Ja, ja, Blumen machen, das versteht sie, die Lisi! (Zu Lisi.) Aber weißt, Lisi, du solltst halt net gar so fleißig sein, dann wärst auch wieder munter . . . Ja sonst hat s' g'sungen als wie eine Nachtigall, und jetzt net einmal mehr beim Aufräumen. Sag, Lisi, wo fehlt's denn dir eigentlich? Hast dir vielleicht den Mag'n verdorben?

Lisi (fast ärgerlich). Aber nein, Tant'.

Tante Lotte. Also, was fehlt dir denn sonst?

Lisi. Nichts.

Tante Lotte. Nichts! Das ist keine Red'. Es wird dir doch net so nah gehn, daß der Herbert heiraten wird? — Oder ja? — Na, das hat ja auch noch seine Zeit bis dahin, denn erst muß doch das Trauerjahr zu End' sein! . . . Und dann! Hast du net selber die Fräul'n Lucidora so gern? Ist sie net so gut zu dir?

Schau, und was für eine Ehr' das ist! — Nämlich für uns, liebe Schwägerin, für die Lisi und mich, denn die Fräul'n Lucidora, die g'hört dann ja auch so zu unserer Freundschaft, net wahr? — Ach ja, es muß was schönes sein, das Schauspielern! Wie ich noch jung war, da sind wir auch so gern ins Theater gangen. Da hab'n sie die schönsten Stücke g'spielt, „Michael Kohlhaas oder der Verbrecher aus verlorener Ehre", „Doktor Faust und der Teufel" . . . Ja, das hab'n sie alles aufg'führt. Ich weiß noch wie heut, wie wir Mad'ln uns vor dem Teufel g'furchten haben . . . Na, aber heut wer'n sie halt wieder andere Stücke spielen. Ich bin schon lang net mehr im Theater g'wesen und jetzt nutzt mir's auch net mehr. Mein Gott, ich hab' halt nur mehr so ein'n Schimmer vor die Augen, nur so ein bissel, g'rad, daß ich seh, wann's Tag ist oder Nacht. Na, ich muß unsern Herrgott noch danken, daß ich wenigstens noch so viel seh. Ich könnt' ja auch rein ganz blind sein! . . . Aber, Lisi, warum red'st denn du gar nichts? So red' doch auch was!

Lisi. Aber, Tante Lotte, du red'st ja in einemfort.

Tante Lotte. Na, ich werd' jetzt mäuserlstad sein. So. (Kleine Pause. Frau Hartwig und Lisi arbeiten fleißig.)

Tante Lotte (nach einer Weile). Geh, Lisi, könnt'st wieder einmal zum Fenster schau'n, ob sie schon kommen.

Lisi. Aber, Tant', es ist ja noch nicht Zeit!

Tante Lotte. Nein, Lisi, schau nur! Weißt, ich

möcht' net haben, daß sie so auf einmal kommen. Man muß sich doch ein bissel in Positur setzen.

Lisi (geht ans Fenster und kommt gleich zurück). Nein, sie kommen noch nicht.

Tante Lotte (zu Frau Hartwig). Aber net wahr, liebe Schwägerin, das hätten wir uns nie g'dacht, daß der Herbert so eine Partie machen wird! Na, man hat's ihm freilich schon immer ang'merkt, daß was besonderes in ihm steckt. So ein bissel extra war er schon immer, wie man halt sagt. Und die Fräul'n Lucidora, sagt die Lisi, soll ja auch so ein bissel extra sein. Na ja, eine vom Theater! Da werden s' schon zu einander passen, die zwei. Die Tauben hätten s' net schöner z'sammentrag'n können. Nur, daß sie halt ein paar Jahrln älter ist wie er . . . Aber das macht ja nichts. Ich war ja auch älter als mein Gottseliger . . . Und gar so alt wird sie ja doch net sein! Und dann weißt, liebe Schwägerin, für den Herbert wär' auch so eine junge Frau nichts. Er ist gar so viel g'scheit . . . Da paßt nur eine g'scheitere Frau für ihn, na, und die jungen Frauen sind halt alleweil noch dumme Ganserln. Für ihn ist sie g'rad die rechte Frau . . . Und dann, er schreibt Stücke fürs Theater und sie kann sie spielen, g'rad wie in ein'n G'schäft, wo der Mann die Sachen macht und die Frau verkauft . . . Ja, siehst, liebe Schwägerin, man weiß halt nie, wozu was gut ist. Wer weiß, ob der Herbert die Fräul'n Lucidora kennen g'lernt hätt', wann das net alles so kommen wär? Freilich, g'rad

auf'm Friedhof hab'n sie 's erstemal miteinander red'n müssen! Na, in unsern Zeiten, da hätt' man das wohl schon für eine üble Vorbedeutung g'halten und hätt' g'meint, so was könnt' zu kein'n gut'n End führ'n. Gut, daß wir jetzt kein'n solchen Aberglauben mehr haben! . . . Siehst, und es ist ja auch alles so schön gangen. Und wie er neulich g'sagt hat, der Herbert, daß er sie zu uns herbringen wird, ich sag' dir's, ordentlich das Herz hat mir vor Freud' g'hupft; aber nachher ist mir doch ein bissel bang worden. Mein Gott, sie ist es doch so noblicht gewöhnt und wir haben's halt recht einfach. Aber net wahr, Lisi, blank und nett hab'n wir alles? Aber du, schau einmal, ob sie net vielleicht schon kommen! Geh Lisi . . . na, so geh!

Lisi (schaut wieder hinaus und kommt sogleich zurück). Aber noch keine Spur!

Tante Lotte. Na, sei nur net gar so zuwider! — Schau, ich bin alleweil fidel und heut erst recht. Rein singen könnt' ich heut. Und das in meinem Alter! Ja, wir Alten, wir sind halt alleweil noch besser beieinander als die heutige Jugend. Mein Gott! wie waren wir dagegen, wenn ich so zurückdenk'! Gelt, liebe Schwägerin! Na, du hast mich erst als Wittfrau kennen g'lernt . . . Aber wie noch mein Gottseliger g'lebt hat! Na, weißt, ich hab' halt auch mit ihm mein Kreuz g'habt. Gut ang'stellt war er, das ist wahr, wenn er's auch net so weit g'bracht hat als wie mein Bruder . . . Aber mein Bruder, dein gottseliger Mann, der hat auch ein

Köpferl g'habt . . . Nur ein bissel auf der leichten Seiten war er halt . . . Ach, du mein Gott, Menschen sind wir halt alle . . . Aber daß ich dir sag', ich hab' schon manchmal ein Kreuz g'habt mit mein' Alten — Gott hab' ihn selig . . . Aus dem Wirtshaus hab' ich ihn oft net wegbringen können, grad so wie's vom Schuster vom Thury heißt — (sie singt mit heiserer Stimme, leise):

Der Schuster vom Thury
Verkauft sei Kramuri,
Singt G'stanzln und Liader
Bei lustige Brüader:
„Mir ist halt im Wirtshaus
Viel lieb'r als bei mir z'Haus,
Denn mei Alte, der Drach,
Steigt mir überall nach."
Derweil ist die Meistrin
Ganz heimlicher Weis drin:
„Gehst noch net bald schlaffen,
Hast wieder an Affen,
Tuast alles versaufen,
Kein Kleid . . .

2. Szene.

Die Vorigen, Herbert und Fräulein Lucidora.

(Indessen sind Herbert und Fräulein Lucidora, sie an seinem Arme, eingetreten, beide in feiner Straßentoilette.)

Tante Lotte (bricht jäh ab). Jessas! (Sie schlägt sich auf den Mund.)

Lisi (steht ehrerbietig auf).

Frau Hartwig (geht den Ankommenden einige Schritte entgegen).

Herbert. Du gestattest, Mutter, daß ich dir meine liebe Braut in das Haus bringe.

Frau Hartwig. Es freut mich außerordentlich, Fräulein, Sie kennen zu lernen. Seien Sie willkommen!

Fräulein Lucidora. Die Freude ist ganz auf meiner Seite. Es ist mir eine Ehre, eine Frau, von der ich so viel Schönes hörte, meine Schwiegermama nennen zu dürfen, und ich schätze mich glücklich. Lassen Sie mich schon jetzt Mama zu Ihnen sagen und nennen Sie mich Ihre Tochter! (Die beiden Frauen reichen sich die Hände.)

Herbert (zu Fräulein Lucidora). Und nun, liebe Aurelie, muß ich dich auch zu Tante Lotte führen. (Er führt sie hin. Zu Tante Lotte.) So, Tante Lotte, hier bringe ich meine Braut.

Tante Lotte (steht auf, verlegen). O die Ehre! Ja, es freut uns wirklich sehr . . .

Fräulein Lucidora. Nun, und immer noch wohlauf, liebe Frau?

Tante Lotte. Dank' für die Nachfrag'. Wie es schon geht. Ach, du mein Gott, wenn man halt nicht mehr jung ist, und dann sehen tu ich auch schon schlecht . . . Ich hab' nur so ein'n Schimmer mehr, nur so ein bissel . . . Aber sonst geht's mir gut . . . Die Lisi, die sorgt halt für mich . . . und sie ist immer so fleißig . . . Und net wahr, schöne Blumen machen tut sie? . . . Ja, sie versteht's . . . Und die Blumen, die brauchen die Fräul'n beim Theater? O, ich weiß, so im „Kätchen von Maulbronn," und dann „Michael Kohlhaas oder der Verbrecher aus verlorener Ehre" und im „Doktor Faust

und der Teufel" . . . Na, aber heut werden s' halt wieder andere Stücke spielen . . . Das war so zu meiner Zeit, wie ich noch jung war . . . Mein Gott, sind wir gern ins Theater gangen! . . . G'sprungen sind wir vor Freud', wenn die Sephi=Tant' kommen ist und zu uns g'sagt hat: „Kinder", hat sie g'sagt, „heut gehn wir ins Theater." Die Sephi=Tant' nämlich ist das zweite G'schwisterkind g'wesen von der Frau Direktorin vom Theater, und da hat sie halt öfters Freiplätze z' schenken kriegt. Denn, mein Gott, unser Vater, der hätt' net ein' Kreuzer Schein hergeb'n dafür! „Dös G'sindel", hat er g'sagt, — er hat nämlich ein Bissel im Dialekt g'sprochen, — „dös G'sindel sollt' liaber schaun, daß es was ordentlichs arbeiten tät!" Na, aber heut ist das alles anders. Ja, du mein Gott, die Zeiten, die ändern sich halt. Wenn ich so zurückdenk' . . .

Fräulein Lucidora (unterbricht sie). Nun aber, gute Frau, lassen Sie mich mit meiner lieben Schwiegermama plaudern und setzen Sie sich nur wieder.

Tante Lotte. Aber gern, gern . . . Ja, Jessas! ich hab', mir scheint, gar zu viel g'red't! . . . Bitt' um Entschuldigung . . . ich will jetzt ganz mäuserlstad sein! . . . (Sie setzt sich. Lisi setzt sich zugleich mit ihr und arbeitet wieder; Fräulein Lucidora hat sie ganz unbeachtet gelassen.)

Fräulein Lucidora (zu Frau Hartwig gewendet). Aber, wie ich sehe, liebe Mama, sind Sie leidend! Sie sollten mehr ins Freie. Es ist so schön draußen. Ein wundervoller Herbst dieses Jahr!

Frau Hartwig. Aber bitte, nehmen Sie doch Platz, liebe Schwiegertochter!

Fräulein Lucidora. O nicht Schwiegertochter! Das klingt so kalt . . . Entweder nur Tochter oder Aurelie . . . Und so ist es mir lieber. (Beide setzen sich, Herbert steht hinter ihnen.)

(Kleine Pause.)

Tante Lotte (steht auf). Ich glaub', Lisi, wir gehn wieder zu uns hinüber. Komm, führ' mich hinaus.

Fräulein Lucidora. Aber bleiben Sie doch, gute Frau!

Tante Lotte (etwas gekränkt). Nein, nein, Fräul'n, mir ist halt, ich bin hier überflüssig, und, o nein! stören, das möcht' ich net gern. Komm, Lisi! . . . Ihr Diener. (Sie knixt in der Richtung gegen Fräulein Lucidora.)

Fräulein Lucidora. Adieu!

(Tante Lotte mit Lisi, die ihre Arbeit zusammengenommen hat, ab.)

3. Szene.

Die Vorigen ohne Tante Lotte und Lisi.

Fräulein Lucidora (zu Frau Hartwig). Ja, Sie sehen leidend aus, liebe Mama! Darf ich mich erkundigen, woran Sie leiden?

Frau Hartwig. O, es ist von keiner Bedeutung. Nur ein gewisses Beklemmungsgefühl in der Herzgrube . . . Ich nehme Tropfen dagegen und dann wird es besser.

Fräulein Lucidora. Geben Sie, bitte, nur ja sorglich auf sich acht. Wenn das Leiden noch nicht eingewurzelt ist, wird es wohl bald behoben sein.

Herbert. Mutter leidet daran seit jenem Tage.

Fräulein Lucidora. Ich begreife . . . (Sie bricht ab. Heiter.) Doch nun, liebe Mama, grollen Sie mir nicht, daß ich Ihnen den Sohn rauben will? O, es ist mir eigen gegangen mit Herbert. Ich sah ihn und liebte ihn. Es war dieses Künstlerhafte in seinem Wesen, dieses Andersein als die vielen, diese leise Trauer der Fremdlingsschaft in dieser Welt, durch die mein Herz sich zu ihm hingezogen fühlte, mächtig, wie ich es nimmer geahnt. Und als es der Zufall fügte, daß ich ihn sprach — ich weiß, wie unzart ich in meiner blinden Liebe vorgegangen bin — da stand es in mir fest: nur dieser, dieser allein! Sie können mir es glauben, liebe Mama, daß ich wie ein junges Mädchen war und den ganzen Tag keinen anderen Gedanken hatte, als den einen an ihn. Und alles, wie es dann kam, — ob es auch Irrwege schienen, alle führten sie doch glücklich zu dem ersehnten Ziel. Und heute kann ich selbst mir Ihren Segen erbitten und darf mein Glück für besiegelt halten.

Frau Hartwig. Die Liebe meines Sohnes soll Ihr bester Segen sein.

Fräulein Lucidora. O, ich weiß es, Herbert liebt mich, aber ich will es offen gestehn: ich liebe ihn mehr. Er hat noch seine Kunst, auf die er die Hälfte seiner Liebe überträgt, und in die zweite Hälfte muß ich mich mit Ihnen teilen, liebe Mama. Ich aber habe nur ihn allein, — meine Kunst ist nur durch ihn! Ja, wäre er nicht in mein Leben, in mein Herz eingetreten, meine

Kunst wäre schon erloschen; sie war nahe daran, nur mehr tote Fertigkeit zu sein. Und um meiner Kunst willen, die ihm ihr neues Leben verdankt, liebe ich ihn doppelt. Und Sie werden ja wissen, liebe Mama, wie man einen Hartwig lieben kann. Denn Ihr Herr Gemahl war gewiß in gleichen Jahren das Ebenbild Ihres Sohnes.

Frau Hartwig (hüllt sich fester in ihr Wolltuch ein).

Fräulein Lucidora. Es fröstelt Sie, liebe Mama? O, Sie sind sehr leidend. Sie sollten einen Doktor aufsuchen, sollten in ein Bad oder nach dem Süden.

Frau Hartwig. O, es ist nur vorübergehend.

Fräulein Lucidora. Aber doch! Es ist vielleicht eine Art Nervenfieber, das nun etwas verspätet eintritt. Ich kann mir ja denken, was Sie in jener Zeit gelitten haben.

Frau Hartwig (schauert zusammen).

Herbert (macht Fräulein Lucidora Zeichen, sie solle das Thema ändern, sie aber scheint es nicht zu bemerken).

Fräulein Lucidora. Ich selbst war tief erschüttert von Ihrem Schicksal . . .

Herbert (unterbricht sie). Ich bitte dich, liebe Aurelie...

Fräulein Lucidora. . . . ich fühlte es mit . . .

Herbert (zur Mutter). Liebe Mutter, es wird dir zu kalt sein hier im Zimmer. Laß dich in unsere Stube führen. Dort ist eingeheizt.

Frau Hartwig (steht mühsam auf). Ja, es wird besser sein . . .

Fräulein Lucidora (steht ebenfalls auf). Verzeihen

Sie, liebste Mama, ich wußte nicht . . . Lassen Sie mich Herbert hier erwarten, noch eine Weile mit ihm in dieser trauten Umgebung plaudern, und dann will ich noch hinüber zu Ihnen und Abschied nehmen. O, ich muß Sie heute noch wieder wohlauf sehen, liebste Mama.

Frau Hartwig (matt). Ich hoffe . . . Leben Sie wohl indessen . . .

Fräulein Lucidora. O kein Abschiedswort! . . . Ich komme bestimmt hinüber! . . .

(Frau Hartwig, von Herbert geführt, ab.)

4. Szene.

Fräulein Lucidora allein, dann Herbert.

Fräulein Lucidora (geht im Zimmer umher, lorgniert einzelne Gegenstände, setzt sich dann zum Tisch und betrachtet ihre Fußspitze, die kokett unter dem Kleide hervorkommt. Nach einer Weile kehrt Herbert zurück).

Fräulein Lucidora (wendet den Kopf nach ihm). So, Herbert, nun setz dich einmal zu mir. Ich möchte wieder einmal gern eine Unterredung mit dir haben. Es ist gerade die dritte.

Herbert (setzt sich). Aber muß es denn heute sein, und hier? Weißt du, ich fürchte deine Unterredungen immer . . .

Fräulein Lucidora. Nein, zu fürchten brauchst du dich nicht. Oder bin ich denn wirklich ein so schreckliches Untier, bin ich es?

Herbert. Nein und ja. Ich will es dir offen

sagen, es war sehr unzart von dir, daß du von jener Affäre anfingst zu sprechen.

Fräulein Lucidora. Aber ich wußte nicht . . .

Herbert. Du konntest dir doch denken, daß meiner Mutter jede Erinnerung schmerzlich sein muß, zumal sie leidend ist. Ich sollte dir aufrichtig böse sein.

Fräulein Lucidora. Nein, nein, sei mir nur wieder gut, Herbert! Ich will es nie wieder tun, nie wieder . . . Hier meine Hand! (Er ergreift sie.) Und nun küsse sie zum Zeichen, daß du mir nicht mehr böse bist! (Er tut es und läßt die Hand wieder los.) Also, wir sind wieder gute Freunde . . . Und jetzt will ich dir auch Antwort geben auf deine Frage: Warum gerade heute und hier? Weißt du, es ist vielleicht eine Marotte, vielleicht auch eine in meinem Künstlerwesen begründete Eigentümlichkeit, daß ich für meine Haupt- und Staatsaktionen immer auch einen gewissen stimmungsvollen Schauplatz haben will. Auf dem Friedhofe sprach ich das erstemal mit dir; als ich dich in meine Wohnung bat, empfing ich dich im Negligé — auch das war beabsichtigt, berechnet: du solltest mich überraschen. Darin bin ich eben Schauspielerin. Andere sind es allerdings ebenso, ja, wie ich die Frauen kenne, sind sie alle so. (Eine Frau spricht zu dir und du kannst Ihrer Erfahrung glauben.) Und für heute nun wählte ich diesen Schauplatz.

Herbert. Dann muß ich annehmen, daß du mit Willen bei jenem Thema beharrtest, nur um meine Mutter hinauszubringen.

Fräulein Lucidora. Aber, Herbert! Du kränkst mich! Wie kannst du nur so etwas glauben? Du versprachst mir doch, nicht mehr böse zu sein und du bist es noch immer. Das heißt nicht sein Versprechen halten!

Herbert. Aber bei Tante Lotte war es sicher der Fall.

Fräulein Lucidora. Nun, ich will es nicht leugnen. Aber ich mußte ihr doch zu verstehn geben, daß ich ihr Geschwätz nicht anhören könne.

Herbert. Nein, auch das war nicht recht. Sie verdient es nicht, so von dir behandelt zu werden. Was wäre aus uns, meiner Mutter und mir, geworden, wenn sie sich nicht unser angenommen hätte? Wir hätten verhungern müssen! Du kennst unsre Lage und ich brauche dir nichts zu verhehlen. Ja, ich weiß nicht, was noch hätte geschehn können.

Fräulein Lucidora. Du bist heute übel gelaunt, lieber Herbert! Wenn du bei mir bist, da bist du ganz anders. Ich begreife auch das. Die nüchterne Atmosphäre hier muß auf dein Dichtergemüt so wirken. Sie wirkt auf mich ganz ähnlich und gerade darum wählte ich diesen Ort für meine Unterredung mit dir, denn auch sie ist äußerst, äußerst prosaisch. Es handelt sich einfach darum, wie du dir unser künftiges Leben vom materiellen, vom pekuniären Gesichtspunkte aus denkst.

Herbert. Nun, ich glaube, du hast deine sichere Gage, und du sagtest selbst, du hättest keine Schulden, ja, du übergabst mir, um jeden Zweifel auszuschließen,

gleich zweihundert Gulden in Banknoten, die ich zu deiner Verfügung aufzubewahren versprach. Ich wieder schreibe für das Theater und hoffe, daß meine Stücke so viel einbringen werden, als ich für mich und meine Mutter, für die ich natürlich zu sorgen verpflichtet bin, gerade brauche. Damit sind unsere Erörterungen zu Ende. Auch schon diese wenigen Worte waren mir peinliche.

Fräulein Lucidora. Verzeih, lieber Herbert, daß ich doch noch einiges hiezu bemerken muß. Was deine Dramen betrifft, so bin ich in keinem Zweifel, daß du Erfolg haben wirst. Du weißt, wie großes Vertrauen ich in dein Genie setze, und weißt auch, daß ich selbst mein Möglichstes tun werde, um ihre Annahme zu sichern. So habe ich es schon mit „Klingsor und Morgane" getan. Ich habe es Herrn von Biedermann übergeben und bin überzeugt . . .

Herbert (aufspringend). Herrn von Biedermann?

Fräulein Lucidora. Nein, setz dich, Liebster. Ja, Herrn von Biedermann. Denn er ist jener Freund meiner Kunst, von dem ich sprach. Du weißt, wie sehr er in seiner Stellung Einfluß nehmen kann.

Herbert (der sich wieder gesetzt hat). Aber mir ist dieser Mensch im höchsten Grade, wie soll ich sagen, unsympathisch.

Fräulein Lucidora. Nun, mir ist er es ebenfalls. Er ist ein eitler alter Geck, knauserig, ein Kriecher nach oben, ein Drücker nach unten, kurz, eine gemeine Seele. Aber man muß eben auch mit solchen Faktoren

rechnen und sie zu seinen Gunsten zu benützen suchen. Deine Kunst wird nicht schlecht dadurch, daß jener schlecht ist, der ihr zum Siege verhilft. Er ist irdisch und vergänglich, Staub vom Staube geboren, sie ist etwas Ewiges. So mußt du darüber denken.

Herbert. Ich finde das sophistisch.

Fräulein Lucidora. Nenne es, wie du willst, jedenfalls ist es das einzig Richtige in diesem Fall. Du mußt dich mit dem Gedanken daran versöhnen. Sei auch der schmutzigen Leiter dankbar, wenn sie dich nur zur Höhe führt; auf Flügeln läßt sich nichts erreichen, so lange wir eben Menschen sind. Das wirst du zugeben. Oder willst du, daß ich einfach zu Herrn von Biedermann gehe und ihm sage, daß du auf seine Protektion verzichtest?

Herbert. Nein, das nicht.

Fräulein Lucidora. Also in diesem Punkte sind wir einig. Ich gebe, um es noch einmal zusammenzufassen, es als möglich zu, daß du durch deine Dramen so viel erwerben kannst, als du für dich und deine Mutter nötig hast, obwohl ich dir gleich sagen will, daß die Honorare nicht eben glänzende sind. Aber immerhin. Sprechen wir über diesen Punkt nicht mehr. Er war leicht zu erledigen und fordert keine Auseinandersetzung. Ich möchte, daß wir auch betreffs des zweiten Punktes so mühelos einig würden. Er betrifft mich. Ich habe dir damals gesagt, daß ich mit meiner Gage nicht nur auskomme, sondern auch noch erübrigen kann und dir in der Tat

zweihundert Gulden in Banknoten übergeben. Ich sagte das, um euch in möglichst schonender Weise zu unterstützen. Es hätte dir Überwindung gekostet, es anzunehmen, wenn du bemerkt hättest, wie schwer ich selbst es entbehre.

Herbert. Erlaube, daß ich dich unterbreche. Ich habe es nicht angenommen, sondern du hast es mir aufgedrängt. Ich aber habe auch da noch betont, daß ich das Geld nicht berühren werde, daß es stets zu deiner Verfügung bleibe. Du wirst dich daran erinnern können.

Fräulein Lucidora. Allerdings, so sagtest du. Aber ich bin schauspielerisch genug geschult, um zu wissen, daß man so etwas einfach immer sagt. Ja, es hätte mich gewundert, wenn du etwas anderes gesagt hättest. Nein, sieh mich nicht so erstaunt an. Ich bin eben Menschenkennerin, muß es sein, c'est mon métier.

Herbert. Nun, das konntest du von jedem anderen erwarten, von mir aber nicht. Du sagst selbst, daß du erkanntest, ich sei anders als jene andern, du mußtest also herausfühlen, daß ich es echt meinte.

Fräulein Lucidora (lächelnd). Nun bist du Sophist, lieber Herbert. Übrigens lassen wir den unnützen Disput darüber, bleiben wir bei den Tatsachen. Tatsache ist nun, daß ich mit meiner Gage nicht auskomme, nie mit ihr ausgekommen bin, nie mit ihr auskommen kann — aus Gründen, die ich unerörtert lassen will, weil sie doch an der Tatsache nichts ändern.

Herbert. Nun aber, wie dann?

Fräulein Lucidora. Ich bin eben auf Nebeneinkünfte angewiesen.

Herbert. Ich verstehe dich nicht.

Fräulein Lucidora. Es ist mein Stolz, daß du es nicht verstehst.

Herbert. Wie meinst du das?

Fräulein Lucidora. Ich sagte dir doch, daß ich die Geliebte deines Vaters war.

Herbert. Ich denke frei genug, um die Liebe nicht zu verdammen, wenn sie echt ist.

Fräulein Lucidora. Wenn sie aber nicht echt ist?

Herbert. Lassen wir dieses Thema!

Fräulein Lucidora. Leider müssen wir noch bei ihm verweilen. Kurz und gut, ich war gezwungen, bin gezwungen und werde gezwungen sein, mich zu verkaufen.

Herbert (springt wieder auf). Unter diesen Umständen, Fräulein . . .

Fräulein Lucidora (steht auf). Nein, hör mich an, Herbert. Du weißt, daß ich dich liebe, weißt, daß ich nur dich allein liebe und aus Liebe zu dir rede ich so frei. Ich will dich nicht in der Ehe betrügen, nicht dich hintergehn, nicht unter falschen Voraussetzungen von deiner Seite diese Ehe eingehen. Liebte ich dich nicht so sehr, glaube mir, ich wüßte genug Mittel und Wege, um dennoch jenen Verkehr aufrecht zu erhalten, der mir das nötige Nebeneinkommen sichert. Aber nein, dir gegenüber

bin ich ehrlich, wenn auch sonst vielleicht gegen keinen auf der Welt, und ich spreche mich darum schon jetzt mit dir aus. Von Eifersucht kann hier keine Rede sein, denn es handelt sich bei den anderen nicht um Liebe, sondern nur ums Geschäft.

Herbert. Sie wissen nicht, wie gemein Sie reden, Fräulein.

Fräulein Lucidora. Aber, Herbert, verstehst du mich denn nicht?

Herbert. Das kann ich nicht verstehn.

Fräulein Lucidora (legt den Arm um ihn und sieht ihn an). Herbert!

Herbert. Lassen Sie mich.

Fräulein Lucidora. Nein, nein, ich lasse dich nicht! Du mußt, Herbert! Du mußt!

Herbert (entzieht sich ihr, kalt). Sie erlauben mir die Bemerkung, daß ich mich in Ihnen sehr getäuscht habe.

Fräulein Lucidora. Also, Herbert, nicht?

Herbert. Nie.

Fräulein Lucidora (auffahrend). Gut! Dann . . . dann (sie sinnt nach.) . . . Gib mir die zweihundert Gulden wieder . . . jetzt . . . gleich . . .

Herbert (bitter). Sie verzeihen, daß ich nicht zuerst daran dachte. (Er geht zur Kommode und nimmt ein Kuvert heraus.) . . . In demselben Kuvert noch wie damals.

Fräulein Lucidora (kämpft mit sich). Ja . . . ja . . . ich nehme es . . . Du . . . Sie haben vielleicht gemeint, ich werde es nicht nehmen, ich werde das Geld dir zu

Füßen werfen, es zerreißen und Ihnen zu Füßen schleudern ... Nein ... ich nehme es ... ich ... ich stecke es ein ... Es ist auch so ein Geld ... so ein Lohn ... Ja, natürlich ... Und wissen Sie, von wem? ... Vom Herrn von Biedermann! Nicht wahr, köstlich? ... sehr gut ... eine komische Szene das ... Damals ...

Herbert. Darf ich Sie bitten, nach dem Vorgefallenen ...

Fräulein Lucidora. Nein, ich, ich gehe nicht... ich gehe wirklich nicht ... Ich muß erst ... Ich muß Sie erst fragen (lauernd), ob ich Herrn von Biedermann bitten soll, daß er Ihnen das Stück zurückbringt?

Herbert (wie oben). Sie werden mich dadurch zu Dank verpflichten.

Fräulein Lucidora (schmerzlich). Also doch, Herbert! Herbert! Also doch?! (Sie dringt wieder auf ihn ein, er erwehrt sich ihrer.)

Herbert. Nein, gehn Sie, lassen Sie mich!

Fräulein Lucidora (heftig und immer heftiger werdend). Ja, ich lasse Sie schon ... Sie sind wieder frei, jetzt können Sie gehn und dem hübschen Frätzchen hofieren, das da im Hause herumspukt ... Aber bevor Sie zum Altar treten ... (wie mit Hohn und es mit den Fingern andeutend) im Myrtenkranz und Schleier ... wissen Sie erst, wer sie ist: mein Kind ist sie und das Kind Ihres Vaters!... So, jetzt wissen Sie es ... Gehn Sie ... Blutschande, das wird Ihnen ehrenvoller sein als ... als Liebe von mir ... O, ich weiß es längst, daß die Kleine vernarrt

ist in Sie ... und Sie, Sie werden es bald sein, wenn Sie es nicht schon sind ... Sie wächst heran ... Ja, nicht wahr, das ist eine lustige Geschichte ... die Geschichte mit Ihrem Vater, nicht wahr? ... Erst war ich seine Geliebte und dann — seine Maitresse ... So, jetzt gehe ich ... ja, jetzt gehe ich ... Es ist mir wirklich leicht ... Und Sie werden mich ja wohl auch nicht sehr entbehren. (Fast grotesk.) Kunst haben Sie ja genug im Hause. Ihre Tante Lotte mit ihrer hübschen Stimme singt Ihnen den Schuster vom Thury und Sie können dazu tanzen ... Wirklich amüsant! (Sie lacht.) Ich wünsche viel Vergnügen! (Ab.)

5. Szene.

Herbert allein, dann Lisi.

Herbert (sinkt auf einen Stuhl, schlägt die Hände vors Gesicht. Nach einer Weile kommt Lisi ins Zimmer. Sie tritt hinter Herbert und legt leise die Hand auf seine Schulter).

Lisi. Herbert, was ist dir?

Herbert (läßt die Hände vom Gesicht herunterfinken, vor sich hinstarrend, wie abwesend). Es ist aus ... alles aus ...

Lisi. Was, Herbert?

Herbert (schrickt zusammen und blickt auf). Du, Lisi?

Lisi. Was hat es gegeben, Herbert? Ich hörte heftig reden.

Herbert (steht auf). Ich will es dir sagen, aber nur dir allein: ich bin wieder frei.

Lisi. So ist sie nicht mehr deine Braut?

Herbert. Nein.

Lisi (sich selbst vergessend). Herbert! Herbert! (Sie wirft sich an seine Brust, er hält sie.) O, wie bin ich glücklich!

Herbert. Ich aber bin elend ... gebrochen ...

Lisi. Nein, sei nicht so, Herbert! ... Schau, du hast ja noch uns, deine Mutter, Tante Lotte und ... mich.

Herbert (bitter). Dich ... dich!

Lisi. Du sagst das so bitter ... Herbert, hast du mich nicht mehr lieb?

Herbert (küßt sie leidenschaftlich). Lieb! ... lieb!

(Vorhang.)

Fünfter Akt.

Die Stube, in denen Hartwigs wohnen. Sie macht einen etwas leeren Eindruck. Die Möbel sind sehr einfach. Im Kamine, links von der Türe im Mittelgrund, brennt Feuer; auf der Kommode rechts von der Türe stehn Wasser- und Medizingläser; ein Armstuhl aus Leder zwischen Türe und Kamin, schräg zugerückt. Im Vordergrunde, rechts von der Mitte ein Schreibtisch, der Quere gestellt. Tisch und Stühle an der linken Seitenwand. Das Fenster rechts. Spätnachmittags, gegen Ende des Aktes wird es ganz dunkel.

1. Szene.

Herbert, dann Frau Hartwig.

Herbert (in Blusenhemd und Samtrock, sitzt an seinem Schreibtische in Gedanken; er versucht etwas zu schreiben, aber es geht nicht).

Frau Hartwig (kommt herein, dunkel gekleidet, mit dem Wolltuch um die Schultern; sie bleibt bei der Türe stehn). Herbert, du möchtest in die gute Stube kommen. Herr von Biedermann ist gekommen. Er wünscht dich zu sprechen.

Herbert (steht auf). Nein, Mutter, sag ihm, er soll zu mir hereinkommen ... Es ist mir lieber ...

Frau Hartwig. Gut, ich werde es ihm sagen.

(Ab.)

2. Szene.

Herbert allein, dann Herr Biedermann.

Herbert (geht nervös auf und nieder. Es klopft).

Herbert. Herein!

Herr Biedermann (mit Hut, Stock und Überrock). Entschuldigen Sie gütigst, Herr Hartwig, daß ich störe. Ihre Frau Mutter war so liebenswürdig, mich hieher zu weisen. Gestatten Sie, daß ich ablege. Es ist eingeheizt und ich fürchte, ich könnte mich verkühlen, wenn ich hier warm geworden wäre und dann wieder ins Freie trete. Es wird immer schon etwas kühl gegen Abend. (Herbert hilft ihm beim Ablegen des Überrockes.) O, bitte, bitte . . . zu freundlich . . . (Herbert legt die Sachen auf einen Stuhl.)

Herbert (konventionell). Darf ich bitten, Platz zu nehmen?

Herr Biedermann. O, ich danke. Ich will gar nicht aufhalten. Ich bitte nur um eine Minute, nicht mehr. Und verzeihen Sie meine Unruhe . . . private Angelegenheiten . . . Nein, lassen Sie mich gleich zur Sache kommen. Also, um bei dem Anfange zu beginnen. Nicht wahr, Sie dichten, Herr Hartwig?

Herbert. Wenn es dieses Namens wert ist.

Herr Biedermann. O, Sie sind zu bescheiden. Also, Sie dichten. Gut. Sie haben ein Drama gedichtet?

Herbert. Ja.

Herr Biedermann. Mit dem Titel „Klingsor und Morgane".

Herbert. Ja.

Herr Biedermann. Gut. Ich habe es gelesen. Lassen Sie mich Ihnen gratulieren, lassen Sie mich Ihnen die Hand schütteln. (Er reicht ihm die Hand, Herbert ergreift sie.) Es ist ein eigenartiges Werk . . . ich möchte sagen, es ist viel

Poesie darinnen. Ja, für das Werk eines jungen Mannes in Ihrem Alter und für ein Erstlingswerk ist es eine sehr gelungene Arbeit. Sie sind ein Mann der Zukunft, Herr Hartwig, ja, Österreich wird Sie noch einmal mit Stolz den seinen nennen.

Herbert. O, Sie schmeicheln!

Herr Biedermann. Nein, nein! Kein Wort zu viel. Ich bin nicht mehr in den Jahren, da man aus Begeisterung Dinge sagt, die man bei ruhiger Vernunft nicht mehr verantworten kann. Aber um nicht hiebei zu verweilen: Sie wissen, daß ich nach dem Tode Ihres Herrn Vaters Direktor der städtischen Sparkasse geworden bin.

Herbert. Ich weiß es.

Herr Biedermann. Nun gut. Sie werden vielleicht gehört haben, daß diese Sparkasse die Hauptaktionärin unseres Theaters ist.

Herbert. Auch dies.

Herr Biedermann. Schön. Es fügt sich also in der Tat so, daß ich als Direktor der städtischen Sparkasse einen gewissen Einfluß auszuüben vermag, das heißt, meine Empfehlung darf hoffen, Beachtung zu finden . . . Denn um eine Empfehlung allein kann es sich handeln. Freilich ist bei der Unmasse von Stücken, die in der Theaterdirektion einlaufen, eine solche Empfehlung von umso höherem Wert, weil sie sozusagen schon eine Auslese vor der Entscheidung bedeutet. Andrerseits hielte ich es mit meinem Gewissen für völlig unvereinbar, ein Stück

zur Annahme zu empfehlen, von dessen Vortrefflichkeit ich nicht unbedingt überzeugt bin. Und so freute es mich denn wirklich, in Ihrem Werke ein Stück gefunden zu haben, das ich mit bestem Gewissen hätte empfehlen können, und war Fräulein Lucidora — eigentlich Lichtenberger, wie Sie vielleicht wissen werden, — sehr dankbar, daß sie mir diese Möglichkeit bot. Fräulein Lucidora war Ihre Braut bis gestern, es wird Sie daher vielleicht interessieren, daß sie von heute an meine Braut ist.

Herbert (mit Ironie). O, ich gratuliere, ich gratuliere . . . (Sie reichen sich die Hände.)

Herr Biedermann. Dank für Ihre Freundlichkeit! Sie sind der erste, der mir gratuliert, und die Jugend soll ja in solchen Dingen — einem gewissen Aberglauben zufolge — eine besondere Macht haben, das Glück herbeizuführen. Ich muß Ihnen auch dafür danken, daß Sie vor mir die Güte hatten, mit Fräulein Lucidora verlobt zu sein. Erst in diesen Wochen einer — ich will es gestehn — peinlichen Eifersucht ist mir der volle Wert des Fräuleins bewußt geworden.

Herbert (wie oben). O, Fräulein Lucidora sprach stets mit Liebe von Ihnen. Die Eifersucht war also ganz auf meiner Seite.

Herr Biedermann. Sie wollen mir schmeicheln! Doch nach diesem Intermezzo zur Sache zurück. Sie hatten also Ihr Stück, „Klingsor und Morgane" betitelt, Fräulein Lucidora übergeben und diese war so freundlich . . .

Herbert. Dürfte ich um ein abgekürztes Verfahren bitten?

Herr Biedermann. Wie Sie wünschen. Hier bringe ich Ihnen Ihr Stück wieder. (Er zieht das Manuskript aus der Brusttasche.) Da Sie selbst es zurückverlangten, konnte ich nicht wagen, es trotzdem einzureichen. Übrigens, aufführbar wäre Ihr Stück ohnedies nicht gewesen. Hier! (Er überreicht es Herbert.)

Herbert (mechanisch). O, ich danke ...

Herr Biedermann. Mein Auftrag ist erledigt, gestatten Sie mir, daß ich mich empfehle. Ich möchte nicht weiter stören. (Er nimmt seinen Überzieher; Herbert legt das Manuskript auf den Tisch und ist ihm beim Anziehen behilflich.)

Herr Biedermann. O, bitte ... bitte ... (Als er fertig ist, mit einer Verbeugung.) Meine Hochachtung.

Herbert (sich ebenfalls verbeugend). Ihr Diener, Herr Direktor!

(Herr Biedermann ab.)

3. Szene.

Herbert allein, dann Frau Hartwig.

Herbert (kommt mit unsicheren Schritten wieder vor, er sinkt auf den Stuhl nieder, erblickt sein Manuskript und nimmt es. Mechanisch blättert er darin, dann liest er halblaut die Stelle):

Und Klingsor ist zu reich für diese Erde,
Zu reich an Schätzen einer andern Welt.
Der Neid verfolgt ihn mit viel tausend Tücken
Und flüchten muß er in den wilden Wald,
Wo er die Schätze seiner stolzen Brust
In dunkler Einsamkeit vergräbt. Doch nagt

An seinem Herzen noch Erinnerung.
Gefühlt nur von dem Schweigen, nicht gestillt,
Und seine Sonnenaugen träumen müde
Von einem andern Wald in anderm Reich,
Noch tiefer, dunkler noch und also still,
Daß selbst Erinnerung in ihm entschläft
Für immerdar . . .

(Er starrt vor sich hin. So sitzt er, bis ein Geräusch ihn aufschreckt. Hastig steckt er das Manuskript zu sich.)

Frau Hartwig (ist eingetreten). Herbert, was hast du da zu dir gesteckt?

Herbert (blickt sich nach ihr um, unsicher). O nichts.

Frau Hartwig. Doch, doch!

Herbert. Wenn ich dir sage. (Er steht auf.)

Frau Hartwig (in Angst). War es dein Werk?

Herbert. Ja.

Frau Hartwig (schwankt). O mein Gott!

Herbert (stützt sie und führt sie zu dem Lehnstuhl). Nein, Mutter, liebe Mutter, nicht mein Drama . . . nicht das Drama . . . ein anderes Werk, etwas neues, weißt du . . . ich wollte es dir noch nicht zeigen . . . ein Aberglaube, weißt du, Mutter, weißt du?

Frau Hartwig (im Stuhle). Herbert, ich bitte dich, meine Tropfen, dort, . . . auf der Kommode . . . drei Tropfen in ein . . . Glas Wasser . . .

Herbert (geht zur Kommode, er wankt, er nimmt ein kleines dunkles Fläschchen und hält es einige Augenblicke in der Hand; dann blickt er schmerzlich auf, gießt dann schnell entschlossen ein Wasserglas zur Hälfte damit voll. Das bringt er der Mutter, die ermattet das Glas ergreift). So, liebe Mutter.

Frau Hartwig. Ich danke dir . . . (Sie trinkt.) . . .

Ja, nun wird mir besser . . . (Herbert trägt das Glas zurück und kommt wieder zu ihr.) . . . Ich weiß nicht, aber . . . sag mir, hast du nicht mehr Tropfen genommen als sonst?

Herbert (mit Ruhe, die er bis zuletzt bewahrt). Nein, liebe Mutter.

Frau Hartwig. Nein, ich meinte nur . . . Es wird mir so rasch besser heute . . . Du hast mich so erschreckt, Herbert.

Herbert. Ich wollte es nicht, liebe Mutter, du hast meine Worte falsch aufgefaßt, ich habe mich undeutlich ausgedrückt . . .

Frau Hartwig. Ja, es ist nur, weil der Herr Direktor da war, und du mir gesagt hattest, er habe dein Stück, weißt du, und da meinte ich . . .

Herbert. Aber, Mutter, wie konntest du nur das denken? Hast du denn gar kein Vertrauen in mich? Schau, er hat ja . . . er ist ja gerade gekommen, um mir zu sagen, daß mein Stück aufgeführt werden soll . . .

Frau Hartwig. Herbert! . . . Nein, und das sagst du mir erst jetzt? Bist nicht zu mir gelaufen? Aber wie bist du denn?!

Herbert. Nein, liebe Mutter, laß dir's nur sagen. Weißt du, ich dachte, du würdest dich zu sehr aufregen, und das schadet dir immer so, und darum wollte ich es dir nicht gleich sagen kommen, dich erst vorbereiten, weißt du . . .

Frau Hartwig. Ja, Herbert, du hast recht. Auch die Freude, die so plötzlich kommt, wirft mich darnieder . . . Du hattest recht . . . Aber nun sag mir, wie ist denn . . .

Herbert. Aurelie hat bei ihm ein gutes Wort für mich eingelegt und er wieder bei der Direktion. Aber weißt du, was er mir sagte? — Sie sind ein Mann der Zukunft, sagte er, Österreich wird Sie noch einmal mit Stolz den seinen nennen.

Frau Hartwig. Herbert, das sagte er wirklich?

Herbert. Ja, liebste Mutter, und er gratulierte mir, schüttelte mir die Hand ... Weißt du, mich selbst hat es übernommen ... Als er fortging, da sank ich auf den Stuhl und war rein wie betäubt von der großen Freude und konnte mich gar nicht fassen, und als ich dann mein neues Werk vornahm, um die letzten Zeilen noch einmal zu überfliegen, weißt du, ich konnte rein nicht lesen, die Buchstaben tanzten vor meinen Augen, und als du dann kamst, da fuhr ich ordentlich zusammen ... Nicht wahr, du hast mir die Aufregung auch noch angesehen?

Frau Hartwig. Ja, und ich meinte, du hättest etwas Schlimmes erfahren. Mein Gott, so sind Freude und Schrecken in ihrem Übermaße einander ähnlich. Wir Menschen sind zu schwach für beide. Aber sag mir doch ...

Herbert. Nein, liebe Mutter, von meinem neuen Werke sage ich dir nichts. Ich habe mir vorgenommen, es dir erst dann vorzulegen, wenn es ganz vollendet ist. Aber, weißt du, es wird noch schöner werden als „Klingsor und Morgane".

Frau Hartwig. Wirklich? Ist das möglich?

Herbert. Mutter, zweifelst du an mir?

Frau Hartwig. Nein, nein, mein Kind ... Aber diese Freude! O, jetzt ist alle Not vorbei, alle Sorge!

Herbert. Noch nicht, liebe Mutter, aber bald ... bald ...

Frau Hartwig. Ich bitte dich, Herbert, schieb meinen Stuhl ein wenig mehr zum Kamin. Ich habe so ein Kältegefühl ... Weißt du, das ist immer so nach einem Anfall ... Es kommt und vergeht wieder ...

Herbert (schiebt den Stuhl zum Kamin, so daß sie nun beide von ihm bestrahlt werden. Von draußen kommt kein Licht mehr).

Herbert. Ist es gut so, Mutter?

Frau Hartwig. Ja, jetzt wird es mir wieder warm. Es ist so angenehm ... diese Wärme ... Aber du, wenn ich so denke, daß du aufgeführt wirst! ... O, wenn die Leute nur alle die Schönheiten deiner Dichtung verstehn!

Herbert. Aber, liebe Mutter, kannst du noch immer vom Zweifeln nicht lassen? Sei doch nicht bange mehr.

Frau Hartwig. O, ich bin so froh! ... Aber nein, viele werden gewiß nur den Klang deiner Worte hören, aber nicht erfassen, wie viel Seele in ihnen ist ...

Herbert. Mag sein. Wenn nur der Klang zu ihnen spricht, auch in ihm ist Seele; sie werden unbewußt ahnen, was andere ganz verstehn.

Frau Hartwig. Ja, deine Worte sind so schön ... Weißt du die Stelle, wo es heißt:

Und steht dereinst vor Klingsors Wunderschloß
Der starke Tod, den keine Macht bezwingt,
Und ruft er ihn mit seiner dunklen Stimme,

Die nur das Ohr des Sterbenden vernimmt,
Dann geht ein Singen durch die weite Luft,
Wie leiser Totensang von fernen Schwänen,
Und seine Seele, Klingsors Wunderseele,
Auf diesen Klängen schwimmt sie dann hinaus
Ins unbegrenzte Meer der Ewigkeit . . .

O, dies ist ein süßes Sterben . . . Ich möchte auch einst . . .

Herbert. Nein, nicht vom Sterben, Mutter, nicht vom Sterben! vom Leben nur laß uns heute sprechen, denn nun beginnt ein neues Leben für dich und für mich.

Frau Hartwig (matt). Ja, nur vom Leben . . .

Herbert. Und weißt du, Mutter, ich will dir etwas noch verraten: Aurelie ist nicht mehr meine Braut.

Frau Hartwig. Aber wie konntest du . . .?

Herbert. Nein, Mutter, ich weiß, daß du dich darüber freuen wirst, und darum habe ich es für jetzt aufgespart . . .

Frau Hartwig. O du verstehst mich, ja, du verstehst mich ganz . . .

Herbert. Nein, sie wäre keine Frau für mich, sie ist nur meine Freundin und das soll sie bleiben, nicht wahr, liebe Mutter?

Frau Hartwig. Ja, deine Freundin . . .

Herbert. Und weißt du, kannst du ahnen, wer meine Braut werden soll? Mutter, muß ich es dir erst sagen?

Frau Hartwig. Nein, nein, deine Augen sagen

es mir schon . . . o, deine Augen . . . Weißt du, Herbert, deine Augen sind heute so schön . . .

Herbert. Mutter! Willst du unsern Bund segnen, mit deiner Liebe segnen?

Frau Hartwig. Mein Kind (sie will sich aufrichten, vermag es aber nicht mehr) . . . ich bitte dich . . . komm neig' dich etwas zu mir, daß ich . . . dich . . . küsse . . . zum Segen . . .

Herbert (neigt sich zu ihr und küßt sie).

Frau Hartwig. Und dann . . . Herbert . . . ich bitte dich . . . weißt du, das Wolltuch . . . etwas fester . . . mir ist kalt . . .

Herbert (richtet ihr das Tuch). So, liebe Mutter?

Frau Hartwig. Ich danke dir, mein Kind . . . Du bist . . . so gut . . . (Sie streichelt ihm die Wange, plötzlich sinkt die Hand nieder.)

Herbert (umschlingt sie heftig und schreit mit tränenerstickter Stimme). Mutter! Mutter! (Sein Schrei erstickt im Schluchzen, dann leise.) Ich . . . ich habe dich ermordet! Mutter, Mutter! Ich folge dir. (Er geht festen Schrittes zur Kommode, gießt sich das Glas voll und trinkt es aus, dann geht er zum Stuhl zurück, steht eine Weile unschlüssig, nimmt dann sein Manuskript heraus und wirft es in die Flammen des Kamins. Man sieht, wie es aufflammt. Herbert beginnt sich schwach zu fühlen, er tastet nach der Lehne des Armstuhles; dann aber kniet er nieder, den einen Arm auf dem Schoß der Mutter. So starrt er in die Flammen. Dann spricht er leise.) Blatt um Blatt . . . (Nach einer Weile, wie um sich einzuschläfern, ebenso leise und zuletzt immer mühsamer.)

Und steht dereinst vor Klingsors Wunderschloß
Der starke Tod, den keine Macht bezwingt,
Und ruft er ihn mit seiner dunklen Stimme,
Die nur das Ohr des Sterbenden vernimmt,
Dann geht ein Singen durch die weite Luft,

Wie leiser Totensang von fernen Schwänen
Und seine Seele, Klingsors Wunderseele,
Auf diesen ... Klängen ... schwimmt sie ... dann ... hinaus
Ins unbegrenzte Meer ... der Ewigkeit ...
Und ... alle Rätsel ... werden ... ihr gelöst ...

(Sein Kopf sinkt auf der Mutter Schoß, dann gleitet er nieder zu ihren Füßen.)

(Pause. Man hört nur das Knistern des Feuers, das allgemach wieder dunkler wird.)

4. Szene.

Die Vorigen, dann Tante Lotte und zuletzt Lisi.

Tante Lotte (tritt in die Türe, hinter ihr ein schwacher Lichtschein. Sie spricht erst ganz gewöhnlich, dann in immer größerer Angst, bis sie zuletzt schreiend ruft). Herbert, bist du hier? Liebe Schwägerin, mir war so seltsam drüben bei mir ... und da hab' ich mich halt zu euch da hereingetappt ... Ja, ... Herbert, bist du net da? Herbert! Liebe Schwägerin! Schwägerin! Herbert! Herbert! ... Und die Lisi is auch fort ... Herbert! Schwägerin! Schwägerin! (Abgebrochen, fast weinend.) O du mein Gott, jetzt haben sie mich ganz allein gelassen!

Lisi (kommt und schlägt die Arme um sie). Nicht allein, Tante Lotte! Ich bin ja bei dir. (Sie hat sich etwas nach vorn geneigt und sieht Herbert liegen. Sie eilt an der Tante vorüber und sinkt mit einem Aufschrei über Herberts Leichnam. Die Tante bleibt in der Türe stehn.)

(Vorhang.)

Ende.

Verlag von Adolf Bonz & Comp. in Stuttgart.

Ethnographische Novellen

von

Otto Hauser.

Inhalt: Die Robbe. — Finnenzauber. — Lyma. — Jela. — Eine Kreuzigung. — Die Insel Pung-Lai.

Oktav. Geheftet M. 1.80, hochelegant gebunden M. 2.80.

Ein sehr begabter Erzähler ist Otto Hauser. Unter dem sonderbaren Titel „Ethnographische Novellen" (Stuttgart, Bonz & Comp.) hat er eine Anzahl Erzählungen herausgegeben, die — wie er im Vorwort sagt — „Früchte ausgebreiteter Folkloristischer Studien sind und nicht mit ähnlichen ohne Sachkenntnis, nur aus Vorliebe für exotische Stoffe verfaßten, verwechselt werden wollen". Sieht man von dem Interesse, das diese Novellen erwecken, weil sie aus einem sonst selten geschilderten Milieu erwachsen sind, und von ihrem unzweifelhaft nicht geringen kulturhistorischen Werte völlig ab, und betrachtet sie rein als Kunstwerke, so muß man dem Verfasser doch auch Anerkennung zollen. Alle sechs „ethnographischen Novellen" sind vorzüglich durchgearbeitete, stilistisch hervorragende Leistungen. **Berliner Tageblatt.**

Verlag von Adolf Bonz & Comp. in Stuttgart.

Lehrer Johannes Johansen.

Erzählung

von

Otto Hauser.

2. Auflage. Oktav. Geheftet M. 2.40, hochelegant gebunden M. 3.60.

Ein Buch, das verstanden werden will; das Ringen und Sehnen, das Irren und Büßen eines verkannten Genies. Was will der jugendliche offenbar sehr begabte Verfasser mit seinem tief durchdachten Werke uns sagen? — Das Leben all dieser Menschen spielt sich scheinbar so einfach ab; ihr Lebensweg ist alltäglich und fast ereignislos; gerade deshalb bleibt ihnen auch das eigenartige, vom ausgetretenen Geleise so abweichende Wesen von Lehrer Johansen so gänzlich fremd, deshalb halten sie ihn für einen törichten Träumer, einen närrischen Phantasten und doch ist er so herzensgut, so wahrhaft edel, will aber mit seinem harmlosen Kindergemüt nicht recht in diese Welt passen. Er fühlt, daß der hohe Genius der Kunst seine Stirne geküßt hat, doch seine schlanken, weißen Künstlerhände suchen beständig die himmlische Offenbarung in der rechten Gestalt zu fassen, Praxis zu üben ohne die Theorie. Der unglückliche Tod der Mutter, seine harte Jugend, das hatte schon den Knaben einsam und freundlos gemacht, frühzeitig verbittert und menschenscheu und so errichtete der Mann selbst die trennende Schranke zwischen sich und den anderen. Sein Blick war nicht nach innen oder in lockende Fernen gelenkt, so daß er zerstreut sogar an der Liebe vorüberging, als sie sich ihm schüchtern genaht; er sah sie gar nicht; er ließ sich von seiner Phantasie, von seinem Künstlerdrang beherrschen, und brach so schönheitstrunken eine Feldblume, der nur sein Auge, nicht sein Herz sich geweiht. Eine hat ihn verstanden, den Kern seines Wesens, als sich selbst verwandt, erfaßt, die alte gute Frau, die Witwe seines Vorgängers. Ihre Augen haben sich für immer geschlossen und wieder ist Johann Johansen ganz einsam; da führt ihm die göttliche Liebe auch ein einsames, getretenes Geschöpf mit einer liebeerfehnenden Seele zu und jubelnd nimmt der Verkannte es an sein Herz, nicht ahnend, daß es sein eigener Enkel ist. Und nun wird ihm an seinem Lebensabend die Freude, daß bei diesem Kinde der Künstler sich durchringt und des Großvaters Ruhmesträume, Sonnenhoffnungen zur Wirklichkeit werden. Dem denkenden Leser wird das in Stil und Tendenz einwandsfreie Buch gewiß Genuß und Anregung bereiten. **Frauenarbeit** (A. K.).